97-84204-4

Hoffman, Paul

Die wiederbelebung des flachsbaues und der...

Merseburg

1919

97-84204-4
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD

3
Box 43
Hoffmann, Paul, 1893-
Die Wiederbelebung des flachsbaues und der hausweberei, in Deutschland und ihr einfluss auf die ländlichen arbeitsverhältnisse. Merseburg, Stollberg, 1919.
viii, 61 p. 25 cm.

Thesis, Heidelberg.

RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 12:1 IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 10-1-97 INITIALS: JP

TRACKING # : 28041

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

Exchange
FEB 28 1921

Die Wiederbelebung des Flachsbaues und der Hausweberei in Deutschland und ihr Einfluss auf die ländlichen Arbeitsverhältnisse.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg

vorgelegt

von

Paul Hoffmann.

Merseburg.
Buchdruckerei von Fr. Stollberg.
1919.

Referent: Geh. Rat Professor Dr. E. GOTHEIN.

Meinen Eltern.

Vorwort.

Nachfolgende Abhandlung gelangte Ende Mai 1918 zum Abschluss. Die seitdem infolge des für Deutschland ungünstigen Kriegsausganges sowie der Revolution eingetretene Erschwerung der wirtschaftlichen Lage lässt die hier gegebenen Anregungen besonders wichtig erscheinen. Andererseits darf man hoffen, dass die neuerdings lebhaft fortschreitende Organisation des landwirtschaftlichen Berufsstandes die Durchführung der hier gemachten Vorschläge erleichtern wird.

Der Verfasser.

Inhalt.

A 1. Ein Merkmal, das die deutsche Volkswirtschaft in ihrer heutigen Gestalt unterscheidet von dem Bilde, das sie ungefähr noch in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts bot, ist u. a. die *Veränderung*, die sich seit dieser Zeit *in ihrer Arbeitsverfassung* vollzogen hat. Die auf möglichste Steigerung des Ertrages gerichtete Entwicklung, die damals in allen Zweigen des deutschen Wirtschaftslebens mehr oder weniger stark einsetzte, führte überall zu fortschreitender beruflicher und technischer Arbeitsteilung;[1]) wächst doch nach dem alten, durch A. Smith bekannten Gesetz in jedem Gewerbe die Produktivität der Arbeit proportional der Arbeitsteilung. Während man aber dabei einerseits den bekannten glänzenden Aufschwung der Gewerbe wahrnehmen kann, zeigt auf der anderen Seite die Landwirtschaft wohl ebenfalls eine erhebliche Steigerung ihrer Produktivität, die in den wachsenden Ernte-Ergebnissen zum Ausdruck kommt, doch findet man gleichzeitig, wie sie mit dieser Entwicklung in zunehmende Schwierigkeiten bezüglich der von ihr benötigten Arbeitskräfte gerät. Und das liegt nun offenbar an dem besonderen unabänderlichen *Charakter der landwirtschaftlichen Produktion als Zeitgewerbe*, dessen Eigenart die Neugestaltung des gesamten Wirtschaftslebens z. T. widersprach und damit die alte ländliche Arbeitsverfassung erschütterte, bzw. zerstörte.

2. Die Landwirtschaft ist von Natur aus ein Saisongewerbe, dessen Arbeitsbedarf mit dem Wechsel der Jahreszeiten stets ein schwankender sein muss. Sie bedingt daher für ihre ständigen Arbeitskräfte immer eine zeitweise Beschäftigung mit nichtlandwirtschaftlicher Arbeit, sei es innerhalb oder ausserhalb des Landwirtschaftsbetriebes. Hier mussten also Schwierigkeiten entstehen in dem Maße, wie die Gelegenheit dazu verloren

[1]) Vgl. Harms im Handwörterbuch der Staatsw. Bd. I, S. 579 ff.

ging, und dieser Fall trat ein im Verlaufe der oben geschilderten Entwicklung der Volkswirtschaft. Zunächst ging mit dem Vordringen der rationellen Wirtschaftsmethode auch die Landwirtschaft zu intensiverer Betriebsweise über, womit bei dem bekannten Zusammenhang zwischen Betriebsintensität und Arbeitsaufwand natürlich ein vermehrter Bedarf an Arbeitskräften verbunden war. Da sich dieser aber auf bestimmte Jahreszeiten beschränkte, bedeutete dies eine Verschärfung des Saisoncharakters der Landwirtschaft. Musste nun angesichts dieser Schwankungen im Arbeitsbedarf ein Ausgleich des Unterschiedes durch vermehrte Gelegenheit zu nichtlandwirtschaftlicher Arbeit erwünscht sein, so erfuhr statt dessen der Arbeitsbereich der landwirtschaftlichen Bevölkerung eine starke Beschränkung, indem ihr die Arbeitsteilung innerhalb der Volkswirtschaft fast jede Möglichkeit nahm, wie bisher nebenberuflich — innerhalb oder ausserhalb des Betriebes — gewerbliche Arbeit auszuüben.

Was zunächst die Intensitätssteigerung der landwirtschaftlichen Betriebsweise anbetrifft, so tritt sie äusserlich am deutlichsten in Erscheinung in dem Rückgang der arbeitsextensiven Ackerweide und Brache, deren Fläche von 3,817 Mill. Hektar im Jahre 1878 bis 1913 auf 1,38 Mill. Hektar zurückging, d. h. um fast 2,5 Mill. Hektar abnahm. Gleichzeitig zeigt die Fläche des hochintensiven Hackfruchtbaus ein Wachstum von 3,54 Mill. Hektar auf 4,99 Mill. Hektar, also eine Steigerung um fast $1^1/_2$ Mill. Hektar.[1])

Welche *Verschiebung im Verhältnis des Arbeitsbedarfs der einzelnen Jahreszeiten zueinander* diese Intensivierung, abgesehen von der *Steigerung des Bedarfs*, bedeutete, zeigt z. B. nachstehende Berechnung Langersteins.[2]) Danach beträgt:

Der durchschnittliche Tagesbedarf an Arbeitern	im Sommer	im Winter	Winter gegen Sommer
bei Dreifelderwirtschaft	1,45	3,75	+ 2,30
„ Fruchtwechselwirtschaft . .	6,66	3,47	— 3,19
„ Rübenwirtschaft	14,49	4,76	— 9,73

Ausser der *Ausdehnung des Hackfruchtbaus*, die sich vielfach *auf Kosten des Flachsbaus* vollzog, waren es auch noch einige andere betriebswirtschaftliche Veränderungen, die die scharfe Spannung zwischen sommerlichem und winterlichem Arbeitsbedarf in der Landwirtschaft mit hervorriefen. So wurde in der Viehwirtschaft der früher allgemein übliche *Weidegang* zum grössten Teil durch die rationelle *Stallfütterung* verdrängt, die im Sommer eine gleich hohe Zahl an Arbeitskräften wie im Winter verlangte. Auch die früher hochbedeutende *Schafhaltung* hatte

[1]) Vgl. Monatshefte d. Statistik d. Deutschen Reichs, Februarheft 1880, S. 16 und Januarheft 1885, S. 55, 61 und Vierteljahrshefte 1915, IV, S. 12 und 25.

[2]) Langerstein, S. 49.

in der intensiven Wirtschaft keinen Platz mehr, und so finden wir 1912 nur noch einen Bestand von 5,4 Millionen Schafen gegen 25 Millionen im Jahre 1873. Von besonderer Bedeutung war sodann die *Einführung der Dreschmaschine*, mit der eine wichtige Winterarbeit des Landwirts, nämlich der Flegeldrusch in Wegfall kam.

Verhängnisvoll aber musste es für die landwirtschaftliche Bevölkerung werden, dass gleichzeitig mit dieser Umgestaltung der landwirtschaftlichen Betriebsweise, wie schon erwähnt, auch die dadurch doppelt notwendige *Gelegenheit zu lohnender nichtlandwirtschaftlicher Arbeit verloren ging.* Zum Teil wurde diese Entwicklung unmittelbar durch die Umstellung der landwirtschaftlichen Produktion veranlasst, indem vor allem mit dem Rückgang des Flachsbaus und auch des Hanfbaus sowie der Schafhaltung die Grundlagen verloren gingen, auf denen die wichtigste, früher allgemein übliche und noch in den 70er Jahren weit verbreitete *hausgewerbliche Tätigkeit* auf dem Lande, die *Spinnerei und Weberei*, beruht hatten. War der Landwirt bisher im allgemeinen gewohnt gewesen, noch immer einen erheblichen Teil seiner Bedürfnisse selbständig aus den Erzeugnissen der eigenen Wirtschaft, mit der eigenen Hände Arbeit zu decken, so gab er dies als unvorteilhaft mehr und mehr auf. Sein Tätigkeitsbereich verengerte sich weiter, indem die Weiterverarbeitung landwirtschaftlicher Erzeugnisse immer mehr seinen Händen entglitt. So bilden auch die heute noch mit dem Landwirtschaftsbetrieb verbundenen *technischen Nebenindustrien* wie Brennerei, Brauerei usw. keinen Ausgleich mehr, der für die Arbeitsverfassung der Landwirtschaft in ihrer Gesamtheit irgendwie ins Gewicht fällt. Als äusseres Gegenstück dieser Entwicklung sehen wir, wie im modernen Wirtschaftsleben das, was bisher als Nebenbeschäftigung des Landwirts bestanden hatte, zum selbständigen Gewerbe wird.

Aber auch die Möglichkeit, in arbeitsarmen Zeiten ausserhalb des Landwirtschaftsbetriebes seine Arbeitskraft zu verwerten, erfuhr für den Landwirt eine starke Einschränkung, insbesondere dadurch, dass die in der sog. frühkapitalistischen Zeit vielfach auf dem Lande verbreitet gewesenen Industrien, so z. B. auch die *Eisenindustrie*, infolge technischer Fortschritte von dort verschwanden und sich in den grossen Kohlenrevieren konzentrierten.[1])

Die Bedeutung dieser ganzen Entwicklung lässt sich nun von 2 Seiten aus betrachten. Betriebswirtschaftlich gesehen, wird es unmöglich, für gewöhnlich auch nur dem grösseren Teil der in den arbeitsstarken Zeiten benötigten Arbeitskräfte das ganze Jahr hindurch ausreichende Beschäftigungsgelegenheit zu bieten. So nennt es Wygodzinski[2]) das Kern-

[1]) Sombart führt aus (siehe „Der moderne Kapitalismus“ II, S. 134), wie die stark dezentralistische Tendenz der frühkapitalistischen Industrien, auch derer, die schon in der Form von Fabriken und Manufakturen auftraten, aus der Eigenart der damaligen Technik zu erklären ist, die auf weitgehender Verwendung von Holz und Wasser als motorische Kraft aufgebaut war. Das musste anders werden, als an deren Stelle die Kohle trat.

[2]) Wygodzinski, S. 7.

problem der Landarbeiterfrage vom Standpunkt des Unternehmers aus, wenn innerhalb des jetzigen Tätigkeitsbereichs der Landwirtschaft ein Ausgleich der in den jeweiligen Abschnitten der landwirtschaftlichen Produktion durchaus verschieden beanspruchten Arbeitskräfte nicht möglich ist. Für die selbstarbeitende landwirtschaftliche Bevölkerung aber, für den Kleinbesitzer wie den Landarbeiter bedeutet es eine wirtschaftliche Notlage, wenn sie gezwungen sind, ihre Arbeitskraft immer einen Teil des Jahres brach liegen lassen.

Und als Folge davon sehen wir die „Landflucht", den dauernden Abstrom gerade der tüchtigsten Arbeitskräfte vom Lande, den zu hemmen, bisher noch mit keinem Mittel gelungen ist. Selbstverständlich ist die Landflucht eine zu komplizierte Erscheinung und wurzelt zu tief in den Verhältnissen der Besitzverteilung, des Erb-, Arbeits- und Gemeinderechtes, um auf so einseitige Weise vollständig erklärt zu werden. Dagegen herrscht wohl darüber Übereinstimmung und das geht auch aus zahlreichen Untersuchungen hervor, dass *das wirtschaftliche Moment*, und zwar besonders die unregelmässige und unsichere Verdienstmöglichkeit auf dem Lande einen *Hauptgrund für die Landflucht* bildet.

3. Den durch diese übermässige Abwanderung entstandenen Verlust an Arbeitskräften suchte man nun auszugleichen durch vermehrte *Einstellung von Saisonarbeitskräften.* An sich ist eine solche Verwendung von Wanderarbeitern durchaus nichts Ungewöhnliches, denn die Landwirtschaft kann und muss wie jedes Saisongewerbe zu Zeiten des Hochbedarfs eine entsprechend höhere Zahl an Arbeitskräften einstellen, die die erforderliche Mehrarbeit im Sommer übernehmen und auf diese Weise die Möglichkeit schaffen, den verbleibenden Standarbeitern das ganze Jahr hindurch eine ausreichende Verdienstgelegenheit zu bieten. Ein deutliches Zeichen dafür, wie dieses Mittel in steigendem Maße in der deutschen Landwirtschaft Anwendung gefunden hat, bildet die wachsende Ziffer der alljährlich einwandernden ausländischen Wanderarbeiter. Mit wenigen Tausenden in den 80 er Jahren beginnend, war dieser Strom im letzten Jahre vor dem Kriege auf über eine halbe Million angewachsen. Auf diese Weise wurde zwar der dringendsten Leutenot abgeholfen. Gleichzeitig aber bedeutete das keine Beseitigung der Grundursache des Übels, der Landflucht, denn auch die ständig sich verringernde landwirtschaftliche Berufsbevölkerung gewann auf diese Weise noch nicht wieder eine das ganze Jahr hindurch ausreichende, sichere Verdienstgelegenheit. Das findet beim landwirtschaftlichen Lohnarbeiter z. B. deutlich seinen Ausdruck in dem starken Unterschied zwischen der Lohnhöhe des Sommers und des Winters, der eben heute in der Regel nicht mehr wie früher durch Zuverdienst aus nebengewerblicher Tätigkeit teilweise ausgeglichen, bzw. verringert wird.

4. Die Verwendung von Saisonarbeitskräften hat sich also offenbar als unzureichend erwiesen, wieder eine befriedigende Gestaltung der Arbeitsverhältnisse in der Landwirtschaft herbeizuführen. Diese Tatsache

legt nun den Versuch nahe, durch Beseitigung der Ursachen, auf die wir vorhin die Entstehung der gegenwärtigen Krisis in der ländlichen Arbeitsverfassung zurückführen konnten, dem Übel abzuhelfen, also durch *Neuschaffung der fehlenden Winterarbeitsgelegenheit* wieder eine gleichmässigere Verdienstgelegenheit und damit eine Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Lande zu schaffen und so der Landwirtschaft wieder mehr ständige Arbeitskräfte zu erhalten.

War der bisherige Zustand schon an sich aus den verschiedensten Gründen auf die Dauer unhaltbar und jede zu seiner Beseitigung geeignete Massnahme erwünscht, so wird die Frage gegenwärtig zu einer brennenden, indem die bisher benutzten ausländischen Hilfsquellen künftig zu versiegen drohen. So macht die voraussichtliche wirtschaftliche Entwicklung Polens und Galiziens, der Länder, aus denen die deutsche Landwirtschaft bisher die Mehrzahl der ausländischen Wanderarbeiter bezog, ein früheres oder späteres Ausbleiben dieser Hilfe wahrscheinlich. Wie mir im Kriegsausschuss der deutschen Landwirtschaft sowie bei der Deutschen Arbeiterzentrale gesagt wurde, rechnet man zwar damit, dass es in den nächsten Jahren noch gelingen werde, insbesondere aus Polen, dann aus dem weiteren Osten die benötigten Saisonarbeiter grösstenteils hereinzubekommen; die Regierung will diesen Bezug vor allem durch Staatsverträge mit den beteiligten Ländern sichern. Dagegen dürfte damit zu rechnen sein, dass — abgesehen von dem etwaigen Entstehen politischer Schwierigkeiten — der wirtschaftliche Aufschwung der betreffenden Länder in absehbarer Zeit eine Abgabe solcher überschüssiger Kräfte unmöglich machen wird.[1])

Von den bisher bezogenen landwirtschaftlichen Wanderarbeitern waren nicht weniger als 80 % Polen, wovon 5/6 aus Russisch-Polen stammten. Sobald diese also einmal ausbleiben, ferner angesichts der Tatsache, dass mit einem vollwertigen Ersatz aus anderen Gebieten kaum zu rechnen ist, steht die deutsche Landwirtschaft vor einer Katastrophe, wenn es ihr bis dahin nicht gelingt, sich auf andere Weise zu helfen. Eine Rückkehr zu extensiver Betriebsweise zwecks Verminderung des Arbeitsbedarfs verbietet sich aus sichtbaren Gründen von selbst. Bei intensivem Betrieb wird die Landwirtschaft natürlich nie ohne Saisonarbeitskräfte auskommen, und die werden ihr auch in gewissem Umfange, z. T. aus

[1]) Über den Zeitpunkt des Ausbleibens dieser Hilfe gehen allerdings die Ansichten in Deutschland auseinander. So urteilt RIEGER in einer ausführlichen Abhandlung über „Die deutsche Landarbeiterfrage vor und nach dem Kriege" in Schmollers Jahrbuch 1917, S. 257, wesentlich optimistischer und meint, dass Russisch-Polen auch bei starkem wirtschaftlichen Aufschwung noch lange ein Ventil brauche für den starken Überschuss seiner ländlichen Bevölkerung und dieses finde in der starken Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt der europäischen Landwirtschaft. Dafür, dass Deutschland künftighin polnische Wanderarbeiter in genügender Menge bekommen kann, setzt er allerdings voraus, dass Polen bei Friedensschluss in irgend einer Form eng mit dem deutschen Reich verbunden wird. (S. 265). Damit entfällt für ihn auch der Einwand, dass wir bei einem Bezug ausländischer Wanderarbeiter auf den guten Willen der betr. Regierung angewiesen seien.

anderen Erwerbszweigen immer zur Verfügung stehen. Andererseits aber muss sie danach trachten, sich die für sie besonders bei rationeller Wirtschaft unentbehrlichen Standarbeiter zu erhalten, indem sie diesen das ganze Jahr hindurch wieder eine möglichst gleichmässige und sichere Verdienstgelegenheit auf dem Lande sichert.

B Da die Landwirtschaft in Deutschland bis in die 70er Jahre des 19. Jahrhunderts durchschnittlich befriedigende Arbeitsverhältnisse aufwies, während sie heute mit wachsenden Schwierigkeiten zu kämpfen hat, erscheint bei einem Versuch, wieder gesunde Verhältnisse herzustellen, eine Anlehnung an das frühere Vorbild möglich in der Art, dass man festzustellen sucht, wieweit die Entstehungsgründe der eingetretenen Umwälzung zu beseitigen sind, wieweit also eine Wiederherstellung des alten Zustandes innerhalb des modernen Wirtschaftslebens möglich erscheint. Dabei sei hier nun ein Produktionszweig einer besonderen Betrachtung unterworfen, dessen im Laufe der geschilderten Entwicklung eingetretenem Rückgange offenbar eine Hauptschuld beizumessen ist an dem Entstehen der gegenwärtigen schwierigen Verhältnisse, der andererseits aber geeignet erscheint, in neuer, den Zeitverhältnissen angepasster Form wieder eingeführt, in erheblichem Maße zu einer gesunden Neugestaltung der ländlichen Arbeitsverfassung beizutragen, und zwar handelt es sich um den *Flachsbau* und die *Hausweberei*.

1 Der *Flachs- oder Leinbau* musste, wie schon geschildert, dem vordringenden intensiven Hackfruchtbau weichen. Welche Ausdehnung er in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und noch weit darüber hinaus in Deutschland gehabt hat, darüber fehlen genaue statistische Angaben. Aus den Berichten der Zeitgenossen kann man jedoch ersehen, wieviel grösser damals seine Bedeutung in der Landwirtschaft war als heute. Ganz überwiegend wurde er im Kleinbetrieb gepflegt, und es gab wohl kaum eine Bauernwirtschaft, in deren Fruchtfolge der Flachs fehlte, während im Grossbetrieb der Arbeiter einen Teil seiner Entlohnung in der Abgabe von Leinland erhielt. Für die *geographische Verteilung des Flachsbaus in Deutschland* zitiert OVERMANN[1]) eine Statistik *aus den 40er Jahren des 19. Jahrhunderts* (VON REDEN, Allgemeine vergleichende Handels- und Gewerbsgeographie und Statistik, Berlin 1844). Danach bestanden damals grössere Flachskulturen:

in *Schlesien:* Neisse, Münsterberg, Glatz, Schweidnitz, Löwenberg, Trebnitz, Öls, Namslau;
in *Westfalen:* Paderborn, Bielefeld, Minden;
in *Rheinpreussen:* an der Roer, Niers, um Simmern;
in *Preussen:* Braunsberg, Heilsberg, Gumbinnen;
in *Pommern:* einige Kreise;
in *Sachsen:* Halberstadt, Eichsfeld;
in *Hannover:* Hoya, Diepholz, Hildesheim, Göttingen, Grubenhagen, Lüneburg, Osnabrück;

[1]) L. OVERMANN S. 14.

in *Sachsen* (Königreich): Bedeutender Flachsbau in den Gebirgsgegenden, namentlich Oberlausitz und erzgebirgischen Kreisen;
in *Kurhessen:* Niederhessen mit Schaumburg, auch bei Rotenburg und Melsungen;
in *Braunschweig:*
in *Oldenburg:* bedeutender Anbau in den Geestgegenden;
in den Fürstentümern *Lippe:*
in *Bayern:* Niederbayern, Oberpfalz, Oberfranken, Pfalz;
in *Württemberg:* auf der Alp;
in *Baden:* Schwarzwaldtäler, Rheintal, Pforzheim, Ettlingen.

Nach derselben Quelle betrug damals der Anteil Deutschlands am Gesamtwerte der europäischen Flachs- und Hanfverarbeitung 41,6 %; die entsprechende Ziffer für England aber war 18 %, für Frankreich 28,6 %, für Belgien 2,8 %, für Russland 4,1 %.

Erst von 1872 ab bringt die amtliche Statistik genaue Zahlen, aus denen der seitherige rapide *Rückgang der deutschen Anbaufläche* zu ersehen ist. Danach wurden in Deutschland angebaut:

im Jahre	Flachs
1872	214835 *ha*
1878	133069 „
1883	108297 „
1900	33662 „
1913	16705 „

Eine derartige Entwicklung konnte nicht ohne schwerwiegenden Einfluss auf die Gestaltung der ländlichen Arbeitsverfassung bleiben. Hatte auch die aufgegebene Flachskultur ebenso wie der neu aufkommende Rübenanbau ein erhebliches Maß an Handarbeit beansprucht, so war es dagegen ihre arbeitsverteilende Wirkung, vor allem die früher meist notwendig mit dem Flachsbau verbundene Weiterverarbeitung der Ernte, die den benötigten Arbeitskräften das ganze Jahr hindurch eine ziemlich gleichmässige Beschäftigungs- und lohnende Erwerbsgelegenheit bot. So fällt die Flachsernte gewöhnlich in den Anfang des Juli, wenn gerade die Bearbeitung der Hackfrüchte beendet ist, und sie kann wieder meistens geborgen sein, wenn die Kornernte beginnt. Neben dieser ausgleichenden Wirkung, die der Leinbau auf die landwirtschaftlichen Sommerarbeiten ausübt, war es aber vor allem die *Ausarbeitung der Flachsernte*, die früher dem Landwirt in reichlichem Maße die Gelegenheit zu lohnender *Winterarbeit* schuf. Nachdem zunächst die Samenkapseln von den Stengeln abgetrennt waren — dies geschah gewöhnlich mit einem Schlegel, wobei der Samen in taktmässigen Schlägen wie beim Dreschen abgeklopft wird, oder durch Abriffeln, wobei der Rohflachs durch eine Riffelbank, auch Riffelkamm genannt, gezogen wird, bis alle Samenknoten abgefallen

sind[1]) — kam der Röstprozess, dessen Aufgabe es ist, auf chemischem Wege die um den Bast gelagerten Holzteile des Stengels zu zerstören und die Faser dadurch zu isolieren. Dabei unterscheidet man natürliche und künstliche Röste. Bei der natürlichen *Tauröste*, bei der der Flachs auf Wiesen oder Stoppeln dünn ausgebreitet wird, geschieht die Zerstörung der Holzteile einfach unter dem Einfluss der Witterung und dauert je nach der Menge der Feuchtigkeit 4—6 Wochen, mitunter auch noch länger. Die zweite natürliche Röste, die *Kaltwasserröste*, wird in kleinen Teichen oder Röstgruben vorgenommen und dauert bei warmem Wetter ungefähr 8 Tage. Eine weitere natürliche Röste bildet die *Warmwasserröste*, bei der der Röstprozess in einem Bassin vorgenommen und durch Erwärmung des Wassers (auf etwa 30 Grad Celsius) auf 48 Stunden abgekürzt wird. Dieses Verfahren eignet sich seiner Kostspieligkeit wegen jedoch nur für Grossbetriebe. Man hat ausserdem noch versucht, auf künstlichem Wege, durch Behandlung mit Chemikalien die Röste vorzunehmen, doch hat sich noch keine der hier gemachten Erfindungen in der Praxis behaupten können.

Nach Beendigung der Röste, die früher fast allgemein in der Form der Tau- und Kaltwasserröste auf dem Lande üblich war, bot nun die *Reinigung des Röstflachses*, d. h. die Entfernung der Holzteile von der Faser — sie fand meistens im eigenen landwirtschaftlichen Betrieb, in manchen Gegenden auch in grösseren dazu erbauten Brech- oder Schwinghäusern statt — dem flachsbauenden Landwirt eine *reiche Arbeitsgelegenheit für den Winter*. Sie konnte auf zwei Arten, *durch Brechen und durch Schwingen*, geschehen. Vor dem Brechen wird der Röstflachs getrocknet — auf Grossgütern in Flachstrockenhäusern, im Kleinbetrieb im Backofen oder auch an offenen Feuern, wie z. B. in Ostpreussen. Das *Brechen* erfolgt sodann mittelst der alten Handbreche oder Brechlade, auch Brake genannt, oder in manchen Gegenden auch mit dem Botthammer. Das zweite Verfahren, die *Herstellung von Schwingflachs*, geschieht durch 2 Operationen, durch *Knicken und Schwingen*. Nachdem hier durch die *Knickmaschine* die Holzteile beim Röstflachs geknickt sind, werden sie durch das nachfolgende Schwingen von der Faser losgelöst, was bisher im Kleinbetrieb mittelst des (belgischen) *Schwingstockes* oder auch durch eine (in Flandern allgemein verbreitete) *Schwingmühle* mit Fusshebelbetrieb geschah, während man bei grösserem Flachsanbau auch eine (irische) *Schwingmaschine* verwandte. Der Vorteil dieses Verfahrens liegt darin, dass hierbei die vorherige künstliche Trocknung nicht nötig ist.

Im Gegensatz zu diesen sich auf das ganze Jahr erstreckenden Arbeiten, die früher mit dem Flachsbau notwendig verbunden waren, beansprucht nun der Hackfruchtbau, insbesondere die Pflege des Rübenackers, ein zeitweise hohes Maß an Handarbeit, jedoch fehlt bei ihm, gegenüber der hierdurch bedingten Konzentrierung des Arbeitsbedarfs auf wenige Monate, eine entsprechende Nachfrage nach Arbeitskräften zur übrigen Jahreszeit.

[1]) Näheres siehe bei Kuhnert, S. 74 ff. sowie im Landlexikon, Bd. II, S. 619 ff.

Musste daher mit der Aufgabe des Flachsbaues notwendig im Winter eine Arbeitsleere für einen grossen Teil der ländlichen Bevölkerung entstehen, so erfuhr diese Lage, abgesehen von all den sonstigen, oben genannten Veränderungen der ländlichen Arbeitsverfassung, eine besondere Verschärfung dadurch, dass gleichzeitig damit die zu jener Zeit auf dem Lande noch weit verbreitete *hausgewerbliche Tätigkeit*, insbesondere *Handspinnerei und -weberei* begannen, stark zurückzugehen. Das steht natürlich im Zusammenhang mit dem Schwinden des Flachsbaues, beruhten sie doch meistens auf der Weiterverarbeitung der selbstgewonnenen Flachsfaser. In welchem Umfange sie noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als ländliches Nebengewerbe bestanden haben, dafür gibt es noch weniger genaue statistische Angaben als über den Flachsbau. Man kennt sie nur aus den Schilderungen jener Zeit, in der es noch weit verbreitete Sitte auf dem Lande war, den Eigenbedarf an Webwaren teilweise selbst herzustellen, und ebenso in erheblichem Maße die Weberei zum Verkauf als Nebengewerbe betrieben wurde.

So sind auch bei der von der Reichsstatistik erfassten Hausindustrie die hier in Betracht kommenden Betriebe als nichtgewerbliche zum grössten Teil nicht mitgezählt.[1])

Nach einer Mitteilung der Königlichen Leggeinspektion zu Göttingen gab es, wie Potthoff berichtet, z. B. in *Hannover* 1901 noch 65 399 Handwebstühle, die meist nur einen Teil des Jahres (vorzugsweise Februar-Mai) in Betrieb waren und alljährlich über 6 Mill. Meter Gewebe im Werte von etwa 4 Mill. Mark lieferten. Diese Leinen wurden auf den „Leggen“ (staatlichen Schauanstalten) von Händlern aufgekauft und grösstenteils in Deutschland, z. T. auch nach dem Auslande (Dänemark, Vereinigte Staaten von Nordamerika) abgesetzt. Diese Produktion ist jedoch immer mehr zurückgegangen, und sämtliche Leggen haben allmählich ihre Tätigkeit eingestellt.

A. Lauer[2]) zitiert einen Bericht über die Blüte der Hausweberei in einer anderen Gegend Hannovers, dem Fürstentum Osnabrück, und zeigt an folgender Tabelle, wie mit der Einführung des mechanischen Webstuhls Ende der 60 er Jahre der Rückgang begann. So wurden in dem betreffenden Bezirk auf den Leggen *Leinwandstücke* ausgelegt:

Jahr	Stückzahl	Länge
1866	31 899	3 709 361 e
1871	17 475	1 923 971 e
1880	7 275	446 503 *m*
1890	2 019	118 013 „
1901	149	9 786 „

[1]) Vgl. dazu Dr. Potthoff, S. 95, 99.
[2]) Siehe A. Lauer S. 66 ff.

Als besonders bezeichnend für den Zusammenhang der gesamten ländlichen Entwicklung mit der Ausdehnung der gewerblichen Nebenbeschäftigung führt Sombart an, wie in den Ostprovinzen die Zahl der Webstühle auf dem Lande noch über die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinaus wuchs, während sie im Westen schon im Rückgange war. Er bringt ferner auch einige von Lengerke ermittelte Ziffern aus der *Provinz Sachsen*, die Aufschluss darüber geben, wie weit die dortige Flachsernte des Jahres *1852* für den eigenen Bedarf verwandt wurde.[1]) Danach betrug die Menge:

Im Kreise	des überhaupt geernteten Flachses	zu eigener Produktion benutzt
Mühlhausen	16—17 000 Schock	alles
Weissensee	6 184 Ztr.	5 468 Ztr.
Worbis	3 062 „	2 439 „
Langensalza	5 175 „	4 305 „
Heiligenstadt	8 000 „	etwa ½
Ziegenrück	400 „	300 Ztr.
Neuhaldensleben	54 „	alles

Über die frühere hausgewerbliche Arbeit heisst es sodann bei Sombart: „Den Flachs bringt man, wo man es nicht vorzieht, ihn selbst zu hecheln, zum Seiler, der das Hecheln gegen Lohn besorgt, andernfalls kommt der Weber ins Haus, um zu hecheln. Die Spinnstube des Dorfes ist der Ort, wo ein grosser Teil des Flachses seiner Bestimmung zugeführt wird. Das Gespinst wandert auf den eigenen Webstuhl im Bauernhause, wo dieser fehlt, zum Dorfweber, der gegen den Weblohn seine Arbeit verrichtet. Im Jahre 1846 waren 12,6 % aller Wollstühle und gar 86,1 % aller Leinwandwebstühle solche, deren Inhaber die Weberei nur als Nebenbeschäftigung betrieb, d. h. also, der landwirtschaftlicher Lohnweber oder hausgewerblich tätiger Landwirt war."

War die Aufbereitung des Flachses, die Entsamung, die Röste, das Brechen und Schwingen mehr eine Arbeit des Mannes, so boten Spinnrad und Webstuhl vor allem der Frau reiche Gelegenheit zu lohnender Beschäftigung zu der Zeit, wo ihre Arbeitskraft auf dem Felde nicht gebraucht wurde. Was blieb ihr nun übrig zur Ausfüllung der langen Winterzeit, wenn sie nicht mehr spann und webte, und auch in der Regel das nicht mehr wie früher nur im Winter im Stall stehende Vieh zu seiner Wartung in dieser Jahreszeit keiner vermehrten Arbeit bedurfte?

Während also die Flachskultur bei ihrer früheren Verbreitung in hohem Maße geeignet war, eine gleichmässige Verteilung der im Landwirtschaftsbetrieb vorkommenden Arbeiten auf das ganze Jahr zu bewirken, und durch die mit ihr verbundenen oder auf ihr sich aufbauenden

[1]) Der moderne Kapitalismus, I, S. 436 ff.

Arbeiten zur Veredlung ihres Rohproduktes in geradezu idealer Weise dem Landwirt die bei dem Zeitcharakter seines Berufes von ihm immer benötigte Winterfüllarbeit schuf, so musste insbesondere ihr Rückgang zu der Krisis in der ländlichen Arbeitsverfassung führen helfen, unter der die Landwirtschaft heute leidet.

Dem entsprechend aber sollte es von Bedeutung für die Neugestaltung des ländlichen Arbeitshaushaltes sein, falls es gelingt, auch im modernen Wirtschaftsleben wieder Entwicklungsgrundlagen für Flachsbau und Weberei zu schaffen.

Welche Gründe für die Zerstörung der alten ländlichen Arbeitsverfassung lassen sich nun erkennen? Wodurch wurde die Aufgabe der Flachskultur und damit die Entstehung der winterlichen Arbeitsleere auf dem Lande veranlasst?

Was zunächst die Umstellung der landwirtschaftlichen Produktion anbetrifft, die das fast völlige *Verschwinden des* früher so weit verbreiteten *Flachsbaues* mit sich brachte, so lassen sich dafür als *Grundursachen* solche *wirtschaftlicher und betriebstechnischer Natur* unterscheiden.

Dabei ist natürlich in erster Linie auf die bekannte, von Jahr zu Jahr *gesteigerte Einfuhr billiger ausländischer Rohstoffe* zu verweisen, die vor allem seit der Gründung des Reichs einsetzte und dem deutschen Flachsbau in wachsendem Maße seine bisherige Rentabilität rauben musste. Einmal war es der russische Flachs, dessen niedriges Angebot, ermöglicht durch seine verhältnismässig viel geringeren Erzeugungskosten, niedrigeren Arbeitslöhne und Bodenpreise, den deutschen Flachsbauer schädigte. Sodann aber musste vor allem die *wachsende Verarbeitung ausländischer Faserstoffe durch die deutsche Textilindustrie* zu einer Wertminderung der Flachsfaser führen. Wie für den Hanf die Jute, so war für den Flachs die Baumwolle die neue Konkurrentin. Zu welcher Bedeutung sie im Wirtschaftsleben im Laufe der letzten 75 Jahre gelangt ist, zeigt folgende Tabelle *für das deutsche Zollgebiet:*[1])

Es betrug:

Jahrgang	Durchschnittsverbrauch von Rohbaumwolle insgesamt *kg*	Der Durchschnittsverbrauch auf den Kopf der Bevölkerung *kg*
1836/40	8 917 000	0,34
1866/70	68 281 000	1,81
1871/75	116 390 000	2,84
1896/00	302 316 000	5,54
1905	394 313 000	6,52
1913	486 156 000	7,23

[1]) Zusammengestellt aus dem statist. Handbuch für das Deutsche Reich 1907 und dem statist. Jahrbuch 1914.

Entsprechend wuchs natürlich auch die deutsche *Einfuhr*, und zwar betrug diese für *Rohbaumwolle*[1])

Im Jahre	1836	9392,9 *t*
„ „	1870	108388,8 „
„ „	1900	313115,0 „
„ „	1905	402858,0 „
„ „	1913	477945,0 „

Daneben zeigt die deutsche *Flachseinfuhr* folgende Entwicklung:

Im Jahre	1872	39687,1 *t*
„ „	1900	43270,0 „
„ „	1905	66599,0 „
„ „	1913	71633,0 „

Wenn man die Riesenziffern der Baumwolleinfuhr mit der eingeführten Flachsmenge vergleicht, so ist sofort erkenntlich, wie gering verhältnismässig der Einfluss der letzteren auf die Entwicklung des deutschen Flachsbaues gewesen sein kann.

Ferner ist auch zu bemerken, wie mit der Zunahme der mechanischen Spinnereien und des sich daraus ergebenden vermehrten Faserbedarfs nicht nur Deutschland, sondern mehr oder weniger alle Länder Europas ausser Russland und Ungarn zu derselben Zeit kein Wachstum, sondern im Gegenteil einen Rückgang der Flachsanbauflächen aufweisen. So zeigt die *Entwicklung des Flachsbaues in Europa* von den 70er Jahren an bis 1913/14 folgendes Bild:[2])

	ha		1903/04 *ha*		1913/14 *ha*	
Deutschland . .	214835	(1872)	33662	(1900)	16705	
Österreich . .	114209	(1873)	66568		36402	
Ungarn . . .	12264	(1881)	20872		10186	
Belgien . . .	57045	(1866)	19624		23133	
Frankreich . .	78440	(1875)	23640		27872	(12/13)
Grossbritannien	7000	(1871)	374		262	
Irland	64000	(1871)	18083		24000	
Italien . . .	82453	(1870/74)	52000	(1895)	18460	(12/13)
Niederlande . .	18530	(1871/80)	14543		14650	
Russland . . .	1528000		1559000		1487781	

Ein Grund, weshalb die Baumwolle — ausser wegen der Billigkeit — überall, wo sie auftrat, die Verarbeitung der Gespinstbastfasern zurückdrängte, war, dass die Verarbeitung ihrer Faser infolge sehr vervollkommneter Maschinen sich viel einfacher gestaltete als beim Flachs.

---

[1]) Zusammengestellt aus dem statist. Handbuch für das Deutsche Reich 1907 und dem statist. Jahrbuch 1914.

[2]) Entnommen aus von Neumann-Spallart-v. Juraschteck, Übersichten der Weltwirtschaft, Jahrg. 1885—89 und Annaire International de Statistique Agricole 1911/12 und 1913/14, Rom 1914 und 1915.

So war es kein Wunder, wenn der Flachsbau immer mehr zurückging, denn die viele mit der Flachsbereitung notwendig verbundene Handarbeit erwies sich nicht mehr als lohnend.

Beim Hackfruchtbau fand dagegen das aufgewandte hohe Maß an Handarbeit ausreichende Entlohnung in dem erzielten Gewinn. Seine Ausdehnung wurde z. B. auch begünstigt durch die ständig steigenden Viehpreise. Für die Grosslandwirte war ferner die durch die Getreidezölle verursachte Gleichmässigkeit der Getreidepreise mitbestimmend dafür, sich vom Flachsbau abzuwenden, der ausserdem viel längere Zeit bis zur Flüssigmachung des Geldes und auch weit umfangreichere kaufmännische Berechnungen erforderte.

War diese Umgestaltung der Preisverhältnisse in erster Linie dazu angetan, dem Anbau von Fabrikflachs seine frühere Rentabilität zu nehmen, so bewirkte die gewaltige Entwicklung der Textilindustrie, dass der Landwirt den Leinbau auch dort meistens aufgab, wo er der Deckung des eigenen Bedarfs an Spinn- und Webstoffen gedient hatte. Im Gegensatz zum Hackfruchtbau befand sich ja die Flachskultur überwiegend im Kleinbetrieb, und hier war der Flachs in der bäuerlichen Wirtschaft wie in der kleinen Eigenwirtschaft des Landarbeiters in erster Linie gewöhnlich Hauswirtschaftspflanze.

Dieser Endzweck des Flachsbaues ging nun in der Hauptsache damit verloren, als der Landmann es vorzog, die billigere und — oft allerdings nur scheinbar — vollkommenere Fabrikware zu kaufen, anstatt wie bisher seinen Bedarf mit viel Mühe und Arbeitsaufwand selbst herzustellen.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass er in früheren Zeiten ja in der Regel darauf angewiesen war, seine Flachsernte in der eigenen Wirtschaft auszuarbeiten, denn es gab nur wenige Flachsaufbereitungsanstalten mit einer beschränkten Aufnahmefähigkeit. Ausserdem war der Anbau von Fabrikflachs meistens deshalb nicht lohnend, weil die Transportkosten zur nächsten Anstalt bei dem damaligen Stand der Verkehrsverhältnisse gewöhnlich zu hohe waren. Vor allem erforderte immer der langwierige Röstprozess neben vieler Arbeit ein erhebliches Maß von Sachkenntnis, die nur durch längere Erfahrung erworben werden konnte. So lag die Schwierigkeit der früher am meisten verbreiteten Tauröste besonders darin, den Zeitpunkt der Röstreife richtig zu erkennen, und dabei konnte bei ungünstiger Witterung leicht ein Überrösten eintreten, was u. U. die vollständige Entwertung des Erzeugnisses zur Folge hatte.

Diese Notwendigkeit, den Flachs selbst auszuarbeiten, bedeutete nun so lange durchaus keinen Nachteil für den Flachsbauer, als er dadurch die erwünschte Gelegenheit zur Ausnutzung seiner Arbeitskraft fand in den Zeiten, wo die Feldarbeit ruhte.

Hier entstanden aber mit der Neugestaltung des Landwirtschaftsbetriebes, wie sie sich damals vollzog, *betriebstechnische Schwierigkeiten*, indem infolge der Abwanderung vom Lande der Stamm der ständig in der Landwirtschaft arbeitenden Arbeitskräfte zusammenschmolz —

eine Bewegung, die ihrerseits ja wieder eine Ursache in der Aufgabe des Flachsbaues hatte. — Auf diese Weise begannen vielfach die zur Flachsaufbereitung nötigen Arbeitskräfte zu fehlen und zwangen so, wie aus vielen Berichten hervorgeht, zur Aufgabe des Leinbaus.

Waren somit die Grundursachen für den Rückgang des deutschen Flachsanbaues einmal seine gegenüber anderen Kulturen gesunkene Rentabilität und sodann die Schwierigkeit, seinen Arbeitsbedarf der Arbeitsverfassung des modernen intensiven Landwirtschaftsbetriebes anzupassen, so lassen sich nun noch eine Reihe weiterer Gründe anführen, in denen man Begleit- und Folgeerscheinungen dieser Entwicklung erkennen kann, und die ihrerseits wieder deren Gang beschleunigt haben.

So geschah es, dass in Gegenden, wo man den Flachsbau noch beibehielt, sich vielfach ein Niedergang seiner Kultur zeigte in dem Maße, als er nicht mehr im eigenen Betrieb verarbeitet wurde, sondern statt dessen eine blosse Verkaufsware an die Industrie bildete. Dies wird z. B. mit für den Niedergang des österreichischen Flachsbaues angeführt.[1])

Seitdem dort der Flachsbauer bestrebt war, seine Ernte nur möglichst schnell zu verkaufen, verlor er auch immer mehr die Fähigkeit, infolge der Behandlung wie früher die Qualität des Flachses zu beurteilen, und damit ging der Gewinn besserer Qualitäten an den Händler verloren.

Dass hier auch die Flachsaufbereitung grösstenteils nicht mehr in den Händen des Landwirts lag, hängt damit zusammen, dass in Österreich schon früher ein nicht unbedeutendes Flachsbrecher- und Händlergewerbe bestand; so befinden sich dort, vor allem in den nordostböhmischen Grenzgebirgen, wie von Stein berichtet, über 300 Brechhäuser, und nicht weniger als 6000 Arbeiter sind mit der Flachsverarbeitung beschäftigt.

Einen Grund für den Rückgang des deutschen Flachsbaues sieht Kuhnert[2]) unter anderem auch darin, dass die Flachskultur im Gegensatz zu den anderen landwirtschaftlichen Kulturen in neuerer Zeit kaum Fortschritte gemacht habe. So wirft er den deutschen Landwirten vor, sie hätten durch fehlerhafte Behandlung in der Kultur und bei der Bearbeitung es vielfach selbst mit verschuldet, wenn der Flachsbau nicht mehr lohne. So werde viel gesündigt in der Auswahl des Samens, der Bodenbereitung und -bearbeitung. Vor allem in der Wahl des Zeitpunktes für die Aussaat, der von grosser Bedeutung für das Gelingen der Flachskultur sei, herrsche in vielen Gegenden eine unbegreifliche Rückständigkeit. So werde dort trotz vieler und in die Augen springender Vorteile, die die Frühsaat im März/April bei den klimatischen Verhältnissen Deutschlands biete, erst im Mai und Juni gesät, was häufig eine Missernte zur Folge habe; neben einer zweckmässigen Vorbereitung des Bodens aber trage gerade die Frühsaat mit am meisten zur Sicherheit der Ernte bei.

[1]) v. Stein in Band 112 d. Schrift. d. Vereins f. Sozialpolitik, S. 127 f.
[2]) Kuhnert, 2. Aufl., S. 45.

Erklären lässt sich solche Vernachlässigung aus dem Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung des Wirtschaftslebens, die dem Flachs seinen bisherigen Hauptzweck, als Hauswirtschaftspflanze zu dienen, entzog, während der Flachsbauer sich nicht daran gewöhnen konnte, auch Vorteil aus dem Anbau zu Verkaufszwecken zu ziehen.

2. Im engsten Zusammenhange mit dem Verschwinden des Flachsbaues steht natürlich die *Aufgabe der Handspinnerei und -weberei* auf dem Lande. Indem sie ursprünglich ausschliesslich der Weiterverarbeitung der aus eigener Produktion gewonnenen Spinnfaser diente, ist auch ihr Rückgang, wie wir schon sahen, grösstenteils auf dieselben Gründe zurückzuführen.

Bei der organischen Verbindung, in der Leinkultur und Spinnerei und Weberei von Natur aus stehen, ist es nicht möglich, allgemein darüber zu entscheiden, welcher Teil des zusammenhängenden Produktionsprozesses, den sie gemeinsam darstellen, zuerst als unrentabel aufgegeben wurde und damit etwa die Aufgabe der anderen Teile zur Folge hatte. Hierüber wird vielmehr immer nur im Einzelfall zu entscheiden sein.

Wo der Flachsanbau zum Zweck der Spinnstoffgewinnung betrieben wurde, da verschwand meistens mit seiner Aufgabe auch die Ausübung der Hausspinnerei und -weberei. Eine Ausnahme hiervon bildet z. B. Hannover, von wo berichtet wird, dass die bäuerliche Bevölkerung nach Aufgabe des Flachsbaues teilweise dazu überging, in der Hausweberei Baumwolle zu verarbeiten.[1])

Umgekehrt hielt sich manchmal der Flachsbau länger, wo er schon früher als Fabrikflachs gebaut wurde oder der Leinsamengewinnung als Hauptzweck diente. So heisst es z. B. in einer Darstellung des Flachsbaues im südöstlichen Oberbayern,[2]) dass dort der Flachsbau deshalb noch nicht ganz aufgegeben sei, weil man den Leinsamen zur Aufzucht von Jungvieh für unentbehrlich halte.

Wie wir oben sahen, war es die gewaltige Überlegenheit der modernen Textilindustrie, der Spinnmaschine und des mechanischen Webstuhls, die die Aufgabe des Flachsbaues hauptsächlich gerade dadurch veranlasste, dass sie ihm die bisherigen Grundlagen seiner Rentabilität raubte, die in der Weiterverwertung seines Produktes durch Hausspinnerei und -weberei gelegen hatten. Diesen aber war, wenigstens in der bisherigen Form, die Möglichkeit eines Fortbestehens genommen. Wie hier die Überlegenheit der Maschine über den Handbetrieb wirkte, veranschaulicht sich auch gut an dem Rückgang, den Spinnerei und Weberei in letzter Zeit aufzuweisen haben, soweit sie noch hauptberuflich im Handbetrieb ausgeübt werden, also in den betreffenden *Hausindustrien*. Ihre *Entwicklung* von *1882 bis 1907* war nach der Reichsstatistik (nach Angaben der selbständigen Hausgewerbetreibenden) folgende:[3])

[1]) Vgl. die Festschrift 1914 d. Kgl. Landwirtschaftsgesellschaft Hannover, S. 871.
[2]) In der Vierteljahrsschrift des Bayrischen Landwirtschaftsrats, X. Jahrg., 1905, Ergänzungsheft zu Heft 2.
[3]) Statistik des Deutschen Reiches, Bd. 220/1, S. 175 f.

Gewerbeklassen, -arten	im Jahre	Haus-gewerbe-betriebe überhaupt	Davon Neben-betrieb	Haus-gewerbe treibende Personen
Spinnerei (einschliessl. Hechelei, Haspelei, Spulerei, Zwirnerei, Wattenfabrikation)	1882	14 496	1 703	15 069
	1895	4 430	869	5 182
	1907	1 078	194	1 650
Weberei (einschliessl. Bandweberei)	1882	154 408	16 227	192 545
	1895	100 121	12 446	123 466
	1907	52 644	5 716	70 903

Während die gewerbliche Handspinnerei danach fast gänzlich verschwunden ist, weist die Handweberei trotz starken Rückganges noch eine gewisse Stärke auf, was sich zum Teil aus der mitgezählten Bandweberei erklärt, bei der noch eine grössere technische Vervollkommnung möglich ist.

War auch die Hausarbeit, soweit sie der Deckung des eigenen Bedarfs diente, nicht direkt der Konkurrenz von Fabrik und Maschine ausgesetzt, so musste sie doch darunter leiden. Das massenhafte Angebot von billiger Fabrikware in ihrer mannigfachen Art, die vielfach gefälligere äussere Formen aufwies als das selbsthergestellte Erzeugnis, liess es für den Landmann vorteilhafter erscheinen, seinen Bedarf an Wäsche, Kleidung usw., soweit er ihn bisher noch selbst herstellte, fertig zu kaufen. Dabei bedachte er freilich nicht, dass die grössere Preiswürdigkeit der Massenware oft nur eine scheinbare war und durch mindere Dauerhaftigkeit mehr als ausgeglichen wurde.

Beschleunigt wurde dieses Dahinschwinden des alten ländlichen Hausfleisses auch wieder durch die allgemeine Neugestaltung des Landwirtschaftsbetriebes, wie sie sich mit dem Eindringen der intensiven Betriebsweise vollzog, und durch die gleichzeitig um sich greifende Abwanderung der alten ständigen Arbeiter, die ihrerseits, wie gesagt, wieder teilweise dadurch veranlasst wurde, dass sich ihnen in der neuen Arbeitsverfassung keine Gelegenheit mehr zur vollen Ausnutzung ihrer Arbeitskraft bot.

Sombart [1]) glaubt den Rückgang des Hausgewerbes in der Gutswirtschaft sowie in der Bauernwirtschaft, soweit es sich dabei um die Einstellung der Eigenproduktion handelt, für die die Gestaltung der Marktpreise allein keine zwingende Notwendigkeit ergab, aus dem Steigen der Güterpreise erklären zu dürfen, das mit dem Übergang zu intensiver Wirtschaftsweise entstand. Der Zwang zu höherer Rentenerzielung bei Besitzwechsel aber, der hieraus erwuchs, hätte auch in vielen Bauernwirtschaften das Bestreben wach werden lassen müssen, „die Nutzung des Bodens und Gestaltung des Gesamtbetriebes in Hinblick auf möglichst hohe Reinertragserzielung so rationell wie möglich einzurichten“. Während also hier Gründe rein wirtschaftlicher Natur genannt sind, die zur Aufgabe der hausgewerblichen Tätigkeit geführt haben, erklärt Sombart diese speziell bei der Bauernwirtschaft mit ihrem bekannten zähen Festhalten an alten Überlieferungen noch besonders damit, dass dort die dazu nötigen Arbeitskräfte zu fehlen begannen, weil sie immer mehr und mehr abwanderten. „Die altbäuerliche und zumal die grossbäuerliche Wirtschaftsverfassung hatte geruht auf der Eingliederung einer grossen Anzahl von Arbeitskräften — neben den Anverwandten des Wirtschaftsvorstandes einem zahlreichen Gesinde männlichen und weiblichen Geschlechts — in einen einheitlichen Produktions- und Konsumtionswirtschaftsorganismus. Die Voraussetzung ihrer Lebensfähigkeit war .... in ganz besonders hohem Maße die Ausführung zahlreicher Arbeiten, namentlich gewerblicher neben der Landwirtschaft und eine dadurch ermöglichte Nutzung der vorhandenen Produktionskräfte.“ Indem das Wirtschaftsleben in seiner neuen Gestalt diese Möglichkeiten nicht mehr bot, musste es die Leute vom Lande treiben:

[1]) Der moderne Kapitalismus II, S. 141 ff.

„Die Bedürfnisse der modernen Landwirtschaft nach klaren Eigentumsverhältnissen, nach bestmöglicher Ausnutzung des Grund und Bodens und deshalb rationeller Gestaltung des Wirtschaftsbetriebes, ihr Streben, auch das Arbeitsverhältnis ihrem unmittelbaren Zwecke entsprechend umzuformen, die Befriedigung all dieser Bedürfnisse hat zur Folge, dass ein grosser Teil der früher organisch mit der Landwirtschaft verwachsenen, der gleichsam bodenständigen ländlichen Bevölkerung entwurzelt, mobilisiert, Flugsand wird.“ Damit wurde auch die Bauernwirtschaft „gegen ihren eigenen Willen ausser Stand gesetzt, ihre alte Wirtschaftsführung beizubehalten“.

Der Rückgang des Flachsbaues sowie der Verfall der nebengewerblich ausgeübten Hausspinnerei und -weberei auf dem Lande liegt also begründet in der vollständigen Umgestaltung des gesamten Wirtschaftslebens, dessen neuer Inhalt vor allem zum Ausdruck kommt in dem Streben nach möglichster Produktivitätssteigerung unter Anwendung des Prinzips der Arbeitsteilung. Die Durchführung dieses Gedankens aber widersprach der bisherigen Form des Landwirtschaftsbetriebes, die im wesentlichen auf dem Hauptmittel der Arbeitsvereinigung aufgebaut war, und musste daher zu ihrer Zerstörung führen.

Demgegenüber müsste es von wesentlicher Bedeutung für die Wiederkehr gesunder Arbeitsverhältnisse in der Landwirtschaft sein, wenn es gelänge, auch im Rahmen des modernen Wirtschaftslebens ihr eine Arbeitsverfassung zu geben, die durch eine Wiedervereinigung von landwirtschaftlicher und nichtlandwirtschaftlicher Arbeit dem unabänderlichen Saisoncharakter der „Urproduktion“ gerecht wird. Die Aufgabe des Flachsbaues und der hausgewerblichen Arbeit an Spinnrad und Webstuhl war es, wie wir sahen, vor allem, die die winterliche Arbeitsleere auf dem Lande entstehen liess und damit in engster Wechselbeziehung zu Landflucht und

Leutenot steht. Es sei daher hier untersucht, wie weit ihre Wiederbelebung möglich erscheint und damit eine Voraussetzung geschaffen werden könnte, die Landwirtschaft von einem der gegenwärtig drohendsten Übel, dem Mangel an Arbeitskräften zu befreien.

D. Wir haben im vorhergehenden die Zusammenhänge kennen gelernt, die offenbar im Verlauf der Gesamtentwicklung des Wirtschaftslebens den Rückgang der deutschen Flachskultur wie der auf ihr aufgebauten und im Nebenberuf ausgeübten hausgewerblichen Tätigkeit des Landmanns zur Folge hatten. Um nun ein Urteil darüber gewinnen zu können, wie weit hier etwa an eine Rückbildung zu denken ist, wäre zu untersuchen, wie weit die Gründe und Voraussetzungen, unter denen sich die bisherige Entwicklung vollzogen hat, heute noch bestehen, bzw. künftighin als vorhanden anzusehen sind.

I 1. Dabei ist für den *Flachsbau* zunächst zu unterscheiden zwischen seiner Lage vor dem Kriege und dem vollständigen Umschwung, der demgegenüber in neuester Zeit in seiner Entwicklung eingetreten ist, wo man wieder eine stetig zunehmende Anbaufläche in Deutschland feststellen kann.

Wie lagen die Verhältnisse vor dem Kriege? Infolge der oben geschilderten Entwicklung war die mit Flachs bebaute Fläche auf die ganz bedeutungslose Zahl von 16 705 *ha* zurückgegangen. Einzig in Teilen Schlesiens spielte der Flachsbau noch eine grössere Rolle, und so liegen auch von dort Berichte vor, nach denen er seine alte Aufgabe, der Winterbeschäftigung landwirtschaftlicher Arbeitskräfte zu dienen, voll erfüllte. So teilt z. B. Oberamtmann Heppner auf Domäne Guttenberg mit,[1]) wie er trotz der zeitweise schlechten Konjunktur den Flachsbau seit 28 Jahren beibehalten habe. Indem er den selbst geernteten Flachs von ungefähr 200 Morgen zu Röst- und Schwingflachs verarbeitete, habe er immer eine gute Winterbeschäftigung für Frauen und Mädchen, aber auch für Männer und Burschen gehabt. Sohnrey berichtet in seinem Wegweiser,[2]) wie auf den Putzlitzschen Gütern in der Priegnitz von der Gutsherrschaft für den eigenen Bedarf wie von Arbeitern für den Selbstverbrauch und teilweise auch zum Verkauf Flachsbau getrieben wurde, wozu jede Arbeiterfamilie $^1/_4$ Morgen Leinland erhielt und oft ausserdem noch $1^1/_2$ Morgen ihres übrigen Landes mit Flachs bebaute. Derselbe Verfasser nennt ausserdem noch verschiedene Güter in Schlesien, Posen und im Königreich Sachsen, die Flachs für Fabriken bauten und dazu im Winter den Röstflachs zu Schwingflachs verarbeiteten.

Besonders erfolgreich betrieb den Flachsbau im grossen der Güterdirektor Püschel als Verwalter der Fürstlich Lichnowskyschen Besitzungen in Schlesien. Mit einer Bestellung von über 1000 *ha* Leinfläche war er und ist er noch heute der grösste Flachsanbauer in Deutschland.

[1]) Im „Land", 24. Jahrg. 1915/16, S. 392.
[2]) Daselbst S. 139 ff.

Trotz der vielfachen guten Erfahrungen, die diese Landwirte, die der Flachskultur treu blieben, damit machten, begann doch die Anbaufläche, nachdem sie 1911 mit 9000 *ha* ihren tiefsten Stand erreicht hatte, nur ganz allmählich wieder zuzunehmen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass schon damals die mannigfachsten Bestrebungen zur Vermehrung des Flachsbaues im Gange waren. In diesem Sinne betätigten sich auch die Landwirtschaftskammern, besonders in Ostpreussen und in der Rheinprovinz, in Schlesien, Hannover und Westfalen wie in Posen und Sachsen, und zwar durch Ausbildung von Wanderlehrern, Anlage von Musterfeldern und Aussetzung von Prämien. Es wurden mit staatlicher Unterstützung Flachsbaugenossenschaften gebildet und ebenso suchte man durch Aufklärung in Wort und Schrift zu wirken: es wurden Rentabilitätsberechnungen aufgestellt, die regelmässig ergaben, dass der Flachsbau bei sachgemässer Ausführung bessere Reinerträge abwirft als der Körnerbau, und doch trat der gewünschte Erfolg nicht ein: der Flachsbau blieb in Deutschland auf eine ganz bedeutungslose Fläche beschränkt, bis sich dann plötzlich im Verlauf des Weltkrieges ein vollständiger Umschwung vollzogen hat und man wieder eine von Jahr zu Jahr stark wachsende Ausdehnung seiner Kultur wahrnehmen kann.

2. So betrug die deutsche Flachsanbaufläche

im Jahre	Flachs
1913	16 705 *ha*
1916	22 103 „
1917	35 000 „ [1])
1918	ca. 50 000 „ [1])

a. Der Grund für dieses Wachstum ist natürlich ohne weiteres ersichtlich, wenn man die gegenwärtig fast vollständige Absperrung Deutschlands vom Weltmarkt berücksichtigt und dabei an die schon erwähnte ausländische Masseneinfuhr an Faserstoffen denkt, die wir vor dem Kriege alljährlich aus dem Auslande bezogen.

So betrug die *Mehreinfuhr* der einzelnen Faserstoffe im Jahre 1913 [2])

an Baumwolle	429 574 *t*
„ Flachs	35 449 „
„ Hanf	40 748 „
„ Flachswerg	15 057 „
„ Hanfwerg	14 469 „
„ Jute und Jutewerg	154 241 „
„ Wolle	182 305 „

Wenn man dieser Summe die *deutsche Eigenerzeugung* mit etwa 8000 *t* Wolle und 6000 *t* Flachs und Hanf[3]) gegenüberstellt, so erkennt

[1]) Nach Angaben der Kriegsflachsbaugesellschaft, deren Entgegenkommen ich z. T. die Grundlagen der folgenden Ausführungen verdanke. Für 1919 hoffte man, unter normalen Verhältnissen, eine Anbaufläche von rd. 100000 *ha* zu erreichen.
[2]) Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1914, S. 185 und 193.
[3]) Vgl. Püschel, „Gespinstpflanzen" in „Arbeitsziele der deutschen Landwirtschaft nach dem Kriege", S. 390.

man sofort, dass der fast gänzliche Ausfall der ausländischen Zufuhr mit der Dauer des Krieges einen ganz gewaltigen Rohstoffmangel in der deutschen Textilindustrie hervorrufen musste. Das bedeutete vor allem infolge des riesigen und mannigfachen Heeresbedarfs an Textilstoffen auch eine schwere Bedrohung für die Kriegsführung, der die Regierung mit allen Mitteln zu begegnen suchen musste. Neben der Benutzung zahlreicher Ersatzstoffe, der Fasergewinnung aus Nessel, Ginster, Schilfkolben, Weide, Torf, Papier und Zellulose bot sich vor allem in einer Vergrösserung der Flachs- und Hanfanbaufläche ein Weg, der dringendsten Not abzuhelfen. Zu diesem Zweck wurden zwei Kriegsgesellschaften m. b. H., die Kriegsflachsbaugesellschaft und die deutsche Hanfbaugesellschaft gegegründet, „denen die schwierige Aufgabe zufiel, im isolierten deutschen Wirtschaftsstaate das zu schaffen, was Jahrzehnte von Friedensjahren trotz aller Bemühungen die in Frage kommenden Reichsstellen nicht zu Wege bringen konnten, nämlich den Rückgang der in Deutschland heimischen Gespinstpflanzen nicht nur aufzuhalten, sondern den Mehranbau derselben so zu fördern, dass selbst bei längerer Kriegsdauer wenigstens der notwendigste Kriegsbedarf und Bedarf für die Fortführung des Wirtschaftslebens aus eigener Erzeugung sichergestellt werden“ [1]) konnte.

Wenn es nun diesen Gesellschaften gelungen ist, der gestellten Aufgabe in steigendem Maße gerecht zu werden — wie schon gezeigt, wurde die Flachsanbaufläche von 1913 bis 1918 mehr als verdreifacht, während der Hanfbau für 1918 auf 8000 *ha* geschätzt wird gegen 614 *ha* im Jahre 1913 —, so war es natürlich für eine so schnelle Entwicklung günstig, dass der Wettbewerb der ausländischen Einfuhr, ein Hauptgrund für den früheren Rückgang, nicht in Betracht kam und so den Anbauern von vornherein ausreichende Preise garantiert werden konnten.

2 b. Jedoch waren damit noch nicht alle Schwierigkeiten behoben, und vor allem wäre eine derartig schnelle Entwicklung unmöglich gewesen, wenn es nicht gleichzeitig gelang, eine vermehrte Gelegenheit zur *Ausarbeitung* der vergrösserten Ernte zu schaffen. Gerade das langwierige und viel Sachkenntnis erfordernde Aufbereitungsverfahren, vor allem die Röste, war es ja neben der ausländischen Konkurrenz gewesen, was den Landmann hauptsächlich zur Aufgabe des Flachsbaus wie auch des Hanfbaus bewog. Diese Frage aber scheint heute durch zwei Erfindungen des Dr.-Ing. Schneider im Prinzip gelöst zu sein.

Das Wesen dieses neuen Systems, mit dem der Übergang zur *Mechanisierung der Gespinstpflanzenaufbereitung* vollzogen ist, besteht nun darin, dass einmal die alte Tau- und Kaltwasserröste durch eine neuartige Warmwasserröste, die *Kanalröste* ersetzt ist, die den ganzen Röstvorgang auf kontinuierlichem Wege erzielen lässt. Dabei sind der Röstreife und damit der individuellen Behandlung des Röstprozesses weitere

[1]) Siehe Püschel S. 390.

Grenzen gezogen, so dass es auf die Sachkenntnis der Arbeiter nicht mehr in dem Maße ankommt, wie das bei der Bassinröste der Fall ist.

Der zweite Teil der Schneiderschen Erfindung bringt die Einführung einer neuartigen *künstlichen Trocknung*. Die Veredelung geht nun nach dem Schneiderschen Verfahren in der Weise vor sich, dass der Flachs zunächst in Holzkästen in kanalartige Behälter eingebracht und darin mechanisch weitergeleitet wird, bis er $4^1/_2$ Tage später nach beendeter Röste — im Gegensatz hierzu erforderte die alte Tauröste 3—9 Wochen! — mittelst eines Hebezuges aus den Röstkanälen gehoben wird. Nachdem er sodann $1^1/_2$ Stunden abgetropft hat, wird er handvollweise auf Hordenwagen ausgebreitet, die man in Trockenapparate schiebt, worin sie wiederum automatisch weiterbewegt werden und aus denen sie nach etwa 3 Stunden mit dem trockenen Flachs herauskommen. Die Trocknung erfolgt dabei durch vorgewärmte Luft. Der getrocknete Flachs wird hierauf sofort auf der Knickmaschine verarbeitet und kann dann den Spinnereien zugeführt werden.

Besonders bedeutsam bei diesem neuen Verfahren ist nun gegenwärtig die riesige *Ersparnis an Zeit und Handarbeit*, durch die überhaupt die schnelle Wiederausdehnung des Flachsbaus während des Krieges erst ermöglicht wurde.

Der Erfinder Dr. Schneider wies in einem Vortrage darauf hin, welche Schwierigkeiten eine entsprechende Ausdehnung der Ausarbeitungsanlagen nach dem alten Verfahren verursacht hätte: [1])

„Sie erfordern sehr viel Umsicht und Aufsicht in der Durchführung, sie erfordern unendlich viel Leute, weil eine Schwingerin täglich kaum 15—20 *kg* spinnfertige Faser fertigstellt. Wenn sie einen Bedarf von 5000 Waggon (zu 100 *dz*) Spinnflachs decken sollen, so müssten 10 000 bis 12 000 Schwingerinnen an ebensoviel Schwingerständen das ganze Jahr hindurch 10 Stunden arbeiten. Das Aufstellen von Tausenden von Schwingständen mit Kraftantrieb und das Ausbilden von Tausenden von Schwingerinnen in einem Kriegsjahr ist unmöglich, ebenso die Ausbildung von Hunderten von tüchtigen Röstern für Warmwasserröste.“ Eine Schwäche des Schneiderschen Verfahrens liegt bisher darin, dass der daraus gewonnene Knickflachs in seiner Qualität dem im alten Verfahren erzeugten Schwingflachs erheblich nachsteht. Die Folge ist nun, wie man mir bei der Kriegsflachsbaugesellschaft sagte, dass die Spinnereien den letzteren immer lieber nehmen.

Auch hier scheint jedoch in neuester Zeit ein erheblicher Fortschritt erzielt und damit eine noch bestehende Lücke in dem neuen Veredelungsverfahren ausgefüllt zu sein durch die Erfindung der *Ringmaschine* des Spinnereibesitzers J. Etrich in Trautenau.

Güterdirektor Püschel nennt sie die genialste Erfindung, die auf dem Gebiete der Flachsaufbereitung bisher überhaupt gemacht sei, und

[1]) In der Generalversammlung des landwirtschaftlichen Vereins zu Breslau am 25. Januar 1916.

führt aus, wie sie bei überraschend einfacher Konstruktion fabelhaftes leiste und das maschinelle Ausschwingen der Flachs- und Hanffaser in einer durch Menschenhand nie erreichbaren Vollendung ermögliche. „Die Maschine leistet aber nicht nur bessere Arbeit, sondern — und das ist das noch Wichtigere — mit Arbeitskräften, die des Schwingens vollkommen unkundig sind, auf den menschlichen Arbeitstag berechnet, das Doppelte bis Dreifache wie eine geschulte Schwingerin. Durch die wichtige Etrichsche Erfindung ist der deutschen Faseraufbereitung der Weg zur Industrialisierung weiter geebnet worden und damit der deutschen Landwirtschaft der Weg zum vermehrten *Flachs- und Hanfbau*".[1])

3 a. Die neueste Zeit hat also dem deutschen Flachsbau die Beseitigung der beiden Haupthindernisse gebracht, die vorher seiner gedeihlichen Entwicklung im Wege standen: Zunächst trat unter Einwirkung der Absperrung von der ausländischen Rohstoffzufuhr eine erhebliche Steigerung der Nachfrage nach Spinnfasern und damit eine Hebung ihrer Preislage ein, was natürlich die Rentabilität des Flachsbaues in ihrem Verhältnis zu der des Hackfrucht- und Körnerbaues günstig beeinflussen musste. Sodann aber schuf die Mechanisierung der Flachsfaserausarbeitung, wie sie durch die Schneidersche Erfindung gelang, erst die Möglichkeit einer Einordnung der Flachskultur in die Betriebsgestaltung und Arbeitsverfassung des modernen intensiven Landwirtschaftsbetriebes. Wenn man nun zu einem Urteil über die künftige Entwicklung des deutschen Flachsbaues gelangen will, wird dabei natürlich zu berücksichtigen sein, dass die Marktverhältnisse, wie sie während des Krieges für die Flachsfaser in Deutschland bestanden, als annormal anzusehen sind. Dagegen muss die Verbesserung der Produktionsbedingungen, die durch die Mechanisierung des Ausarbeitungsverfahrens eingetreten ist, ihren den Flachsbau fördernden Einfluss auch künftighin, d. h. nach der Wiederkehr normaler Verhältnisse geltend machen. Ist doch der Landwirt nunmehr in der Lage, den gewonnenen Flachs in jeder Form abzugeben, je nachdem wie dies am besten den Arbeitsverhältnissen seiner Wirtschaft entspricht. Er kann ihn sofort als Strohflachs verkaufen oder auch erst selbst die Röste vornehmen. Ebenso steht in seinem Belieben, den Flachs erst als spinnfertiges Erzeugnis, als Brech- oder Schwingflachs abzuliefern. Für die Beibehaltung des Flachsbaues dürfte es nicht von entscheidender Bedeutung sein, in welcher Weise die heute offenbar noch schwebende Frage sich entscheidet, ob nämlich die Flachsbereitung, vom Landwirtschaftsbetrieb losgelöst, sich zu einem selbständigen Gewerbe, ev. im Anschluss an Spinnereien, Webereien oder andere Weiterverarbeitungsanstalten, entwickeln oder ob sie mehr zu einem landwirtschaftlichen Nebengewerbe werden wird. Während Dr. Schneider in seinem schon erwähnten Vortrage im Januar 1916 noch die Landwirte selbst zum Bau von Röstanstalten aufforderte und darlegte, wie Anlage und Betriebskosten einer

[1]) Siehe Püschel, S. 399.

grossen selbständigen Zentralanstalt zu gross seien, um einen ausreichenden Gewinn übrig zu lassen, scheint doch die seitherige Entwicklung den anderen Weg zu weisen. So ist auch Dr. Augstin von der Kriegs-Flachsbau-Gesellschaft der Ansicht, dass die Flachsverarbeitung nach dem Schneiderschen System sich kaum zu einem landwirtschaftlichen Nebengewerbe entwickeln wird.

Von den 37 Röst- und 39 Aufbereitungsanstalten, die gegenwärtig[1]) bestehen, sind nicht weniger als 23, bzw. 10 an eine Weiterveredlungsanstalt, insbesondere an Spinnereien und Webereien, auch an Färbereien und Bleichereien, in einem Falle sogar an eine Schuhfabrik angeschlossen.

Anstalten Schneiderschen Systems sind gegenwärtig 31 vorhanden, darunter 7 in der Hand landwirtschaftlicher Genossenschaften, deren Teilhaber meist Grosslandwirte sind. Hier kommt es vor, dass die Errichter solcher Anstalten sich Flachs bauende Landwirte genossenschaftlich anschliessen. So wurde mir aus Schlesien ein Fall genannt, in dem eine Spinnerei eine solche Flachsausarbeitungsgenossenschaft gründete. Mit einem Landwirtschaftsbetrieb verbundene Röstanstalten gibt es dagegen nur zwei in Deutschland: eine auf den von Direktor Püschel-Hilvetihof geleiteten Gütern und eine andere auf dem Majorat Oberglogau; doch müssen diese als Ausnahmen gelten, ebenso zwei gleichfalls auf grösseren Gütern befindliche Aufbereitungsanstalten. Im ganzen bestehen noch 47 (ältere) Flachsaufbereitungsanstalten, von denen 10 mit einem Landwirtschaftsbetrieb verbunden sind. Diese verarbeiten ausser der eigenen Flachsernte auch aus der Umgegend gelieferten Röstflachs.

Die Neugründung von Anstalten wurde von der Regierung durch namhafte Geldmittel unterstützt. Ausser der Erweiterung alter Anlagen förderte die Regierung besonders den Bau Schneiderscher Anstalten, indem sie erkannte, welche Bedeutung dieses Verfahren vor allem für die nötige schnelle Gewinnung von Spinnfaser zur Sicherung des Heeresbedarfs hatte, und die im Auftrage der Kriegsflachsbau-Gesellschaft arbeitenden Anstalten sind grösstenteils nach dem Schneiderschen Verfahren eingerichtet. Ihre Leistungsfähigkeit berechnet man nach Systemen, und zwar sind die neuen Schneiderschen Anlagen mit einfachen und doppelten Systemen ausgeführt, wobei ein einfaches System in 10 stündiger täglicher Arbeitszeit jährlich 5—6000 *dz* verarbeitet, während ein Doppelsystem mit Nachtschicht im Jahre 10 000 *dz* leistet. Die Leistungsfähigkeit der gegenwärtig vorhandenen 59 Systeme, von denen verschiedene mit Nachtschicht arbeiten, ist auf etwa 450 000 *dz* zu veranschlagen. Die Ausarbeitungsmöglichkeiten erfahren aber noch eine erhebliche Erweiterung durch die Mitarbeit der alten Röst- und Aufbereitungsanstalten, durch den Veredlungsverkehr mit Österreich und auch durch die Selbstausarbeitung seitens der Anbauer. So wurde von der 35 000 *ha* umfassenden Anbaufläche 1917 der Ertrag von 4—5000 *ha* als spinnfertige Faser abgeliefert.

[1]) d. h. im Frühjahr 1918.

Unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse, ferner mit der Annahme, dass von der in ihrer Gesamtheit beschlagnahmten Flachsernte ebenso wie 1916 und 1917 nur etwa 80 % abgeliefert werden, rechnet nun die Kriegsflachsbau-Gesellschaft für 1918 bei einer Normalernte von 30 *dz* Strohflachs pro Hektar mit Ausarbeitungsmöglichkeiten für eine Anbaufläche von rund 45—50 000 *ha*.

Wie früher, so findet sich auch der Flachsbau nach seinem neuesten Wiederaufschwung vorwiegend auf kleinen Flächen und im Kleinbetrieb. *So war die Verteilung der Anbauer auf die einzelnen Grössenklassen der Anbaufläche im Reich* im Jahre *1916* folgende:

Es betrug:[1])

Die Flachsanbaufläche:	1—12 *a*	12—25 *a*	25—50 *a*	50—100 *a*
Die Zahl der Anbauer	71 651	12 015	3 679	1 540

Die Flachsanbaufläche:	1—5 *ha*	5—10 *ha*	10—100 *ha*
Die Zahl der Anbauer	1 156	315	160
Davon Schlesien	482	240	129

Für die *geographische Verteilung* der wichtigeren Anbaugebiete vgl. nachstehende Tabelle.

(Siehe Tabelle Seite 25.)

Für die künftige Weiterentwicklung der Flachskultur in Deutschland ist es jedenfalls von Bedeutung, dass man damit rechnen darf, dass infolge des weiteren Ausbaues der mechanischen Ausarbeitungsmöglichkeiten die Schwierigkeit der Selbstausarbeitung den deutschen Landwirt in Zukunft kaum mehr von einer Wiederaufnahme, bzw. Ausdehnung des Flachsbaues abhalten wird. Dies kommt besonders dort in Frage, wo es sich um grössere Anbauflächen handelt. Wo dagegen der Leinbau dem eigenen Bedarf dient, da dürfte sich wohl noch auf länger die Selbstausarbeitung erhalten, vor allem in Gegenden, in denen die alte Sitte noch nicht verschwunden und die Bevölkerung noch mit den dabei notwendigen Arbeiten vertraut ist. Hier wird auch meistens der Flachsbau einen erheblichen Aufschwung erleben, wenn einmal nach dem Kriege die Beschlagnahme der Flachsernte aufgehoben ist. So wurde mir z. B. in Hinterpommern gesagt, dass allein die Tatsache die Leute vielfach von einer Wiederaufnahme des Flachsbaues abhalte, dass ihnen gegenwärtig von der Flachsernte nur ein verschwindend geringer Teil zum eigenen Verbrauch belassen wird.

Eher werden Gegenden, in denen es sich um eine mehr oder weniger völlige Neubelebung des Flachsbaues handelt, sich daran gewöhnen, den Flachs zur Ausarbeitung an die Anstalten zu liefern. Wenn nun auch die Anwendung des alten Verfahrens vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus nicht mehr als richtig bezeichnet wird, nachdem einmal das Problem der mechanischen Ausarbeitung gelöst ist, so kann doch wohl dieser Satz

[1]) Nach Angabe der Kriegsflachsbau-Gesellschaft.

heute noch nicht allgemein Geltung haben, so nicht in dem obengenannten Falle, wo die manuelle Ausarbeitung tatsächlich echte Winterfüllarbeit ist und damit der Landwirtschaft Arbeitskräfte erhält, die ihr sonst leicht verloren gingen, ferner auch so lange nicht, als sie noch wie heute ein dem aus dem Schneiderschen Verfahren hervorgegangenen an Qualität bedeutend überlegenes Erzeugnis liefert. Bedenklich wird sie allerdings wieder, wo die Intensität des Landwirtschaftsbetriebes darunter leidet.

Zahl der Flachsanbauer in den wichtigeren Anbaugebieten im Jahre 1916.[1])

Provinz	12 *a*	12 bis 25 *a*	25 bis 50 *a*	1/2 bis 1 *ha*	1 bis 5 *ha*	5 bis 10 *ha*	10 bis 100 *ha*	Anbaufläche 1917 *ha*
Ostpreussen	10 497	3 027	720	315	32	6	2	2 463
Westpreussen	1 957	379	76	33	47	3	2	709
Brandenburg	3 460	326	102	65	166	22	5	1 943
Pommern	3 402	261	90	88	86	8	1	890
Posen	3 372	704	117	55	86	21	12	1 925
Schlesien	2 958	811	418	187	482	240	129	13 275
Sachsen	119	36	52	66	11	1	1	498
Schleswig-Holstein	37	62	38	25	17	2	—	304
Hannover	673	89	26	10	19	1	—	345
Westfalen	1 224	414	87	35	10	—	—	326
Hessen-Nassau	1 798	220	31	6	8	1	—	298
Rheinprovinz	2 214	214	69	27	46	3	4	304
Hohenzollern	29	1	1	1	—	—	—	11
Preussen insgesamt:	31 740	6 544	1 827	913	1 010	308	156	23 321
Bayern	19 316	2 932	504	124	9	—	2	2 799
Sachsen	3 421	1 637	1 047	382	96	6	2	1 921
Württemberg	7 534	141	54	11	5	—	—	339
Baden	2 601	48	18	14	—	—	—	133
Hessen	291	8	4	5	—	—	—	58
Oldenburg	110	62	18	2	—	—	—	50
Mecklenburg-Schwerin	638	15	10	5	7	—	—	167
Mecklenburg-Strelitz	6	31	10	8	3	—	—	176
Sachsen-Weimar	1 481	194	36	8	5	—	—	244
Sachsen-Gotha	325	20	7	13	12	—	—	155
Elsass-Lothringen	716	24	12	5	1	—	—	51
Deutsches Reich insges.:	71 651	12 015	3 679	1 540	1 156	315	160	29 753[2])

Eine andere Frage ist nun, ob die Verbesserung der Produktionsbedingungen ausreichen wird, auch künftighin, nach Rückkehr normaler Verhältnisse im nationalen und internationalen Wirtschaftsleben, den Flachsbau zu einer lohnenden Kultur der deutschen Landwirtschaft zu gestalten. Abgesehen von dem immer mitentscheidenden Preisverältnis zwischen Körner- und Hackfrüchten einerseits und der Flachsfaser andererseits, hängt die Rentabilität des Flachsbaus natürlich von so zahl-

[1]) Nach der amtlichen Statistik.

[2]) Die Kriegsflachsbaugesellschaft schätzt entgegen dieser amtlichen Aufstellung den tatsächlichen Anbau für 1917 auf insgesamt ca. 35 000 *ha*.

reichen und mannigfachen Momenten ab, die gegenwärtig zum grossen Teil noch gar nicht zu übersehen sind, dass ein abschliessendes Urteil darüber heute unmöglich ist.

Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhange der Wettstreit der Dringlichkeit beider Gruppen, für Volksernährung und -bekleidung, aus dem der im Kriege bekannt gewordene Wettlauf um die Anbaufläche hervorgeht.

Wenn man ferner auch die Entwicklungsmöglichkeiten nicht übersehen kann, die in der neu aufgekommenen Verwertung von *Ersatzstoffen*, vor allem der Papier- und Nesselfaser liegen, so darf doch wohl damit gerechnet werden, dass ihr Wettbewerb in absehbarer Zeit der Flachsfaser keinen Abbruch tun wird. Vielmehr ist statt einer feindlichen Konkurrenz ein ergänzendes Nebeneinanderarbeiten der verschiedenen Textilstofferzeugungen zu erwarten. Dafür spricht auch die Tatsache, dass der Faserstoffbedarf der deutschen Volkswirtschaft wie überhaupt aller kriegführenden Länder Europas nach Friedensschluss ein derartiger sein wird, dass er auch unter Anwendung aller Mittel auf Jahre hinaus kaum volle Deckung wird finden können. In Deutschland sind sämtliche Lager an Spinnfasern erschöpft, und ähnlich steht es mit den Vorräten an Webwaren für die einheimische Bevölkerung.

Was sodann die *Konkurrenz der ausländischen Faserstoffeinfuhr* nach dem Kriege anbetrifft, so wird sie in weitgehendem Maße von der weiteren Dauer des Kriegszustandes und der Art des Friedensschlusses abhängig sein. Aus dem alten Russland erhielt Deutschland 1913 65 700 *t* von 71 600 *t* seiner Flachseinfuhr, und hier dürfte wohl eine wesentliche Veränderung der bisherigen Verhältnisse eintreten, je nachdem, in was für ein Verhältnis die baltischen Provinzen, die Hauptanbauländer, künftig zum Deutschen Reich treten werden.

England erhielt früher von seiner gesamten Flachseinfuhr von 700 000 *t* 500 000 *t* aus Russland,[1]) d. h. hauptsächlich aus Kurland, Livland und Esthland.

Vor allem war es ja die Einfuhr billiger ausländischer Ersatzstoffe, die den Rückgang des deutschen Gespinstpflanzenanbaus verursachte, in erster Linie die Masseneinfuhr amerikanischer Baumwolle, die den Flachsverbrauch verdrängte. Hier kann man nun damit rechnen, dass — abgesehen von etwaigen englischen Repressalien — die äusserst starke Nachfrage der übrigen Einfuhrländer wie auch der Schiffsraummangel in nächster Zeit eine Einfuhr nach Deutschland in dem bisherigen Umfange ganz unmöglich machen werden.[2])

Diese Zwischenzeit aber und die infolge der voraussichtlich noch lange anhaltenden starken Nachfrage erhöhten Preise geben dem deutschen

[1]) In den Wochenberichten d. Leipz. Monatsschrift f. Textilindustrie v. 6. 3. 1918 aus den „Basler Nachrichten" v. 12. 1. 1918.

[2]) Der für Deutschland ungünstige Ausgang des Krieges bedeutet natürlich eine weitere erhebliche Verschlechterung der Aussichten auf eine baldige nennenswerte Einfuhr von Textilrohstoffen.

Flachsbau und ebenso der jungen Aufbereitungsindustrie Gelegenheit, sich noch weiter zu entwickeln und zu kräftigen, so dass sie eher imstande sein werden, einem wieder einsetzenden ausländischen Wettbewerb standzuhalten.

3 b. Lässt sich aber, wie gesagt, die künftige Gestaltung der Dinge auf diesem Gebiet nicht genauer abschätzen, so sprechen doch noch manch andere Momente für eine günstige Weiterentwicklung des deutschen Flachsbaus.

So zeigt ein Blick auf die Statistik, wie die Flachsanbaufläche in Deutschland, nachdem sie 1911 ihren grössten Tiefstand erreicht hatte und schon in den Jahren davor nicht mehr merklich zurückgegangen war, seitdem, also noch vor Beginn der Kriegskonjunktur, langsam wieder an Umfang zugenommen hat:

		in Deutschland	in Preussen	in Schlesien
Flachsanbaufläche	1909[1]) . .	—	8 143 *ha*	4152 *ha*
	1910 . . .	—	7 917 „	4319 „
	1911 . . .	ca. 9000 *ha*	7 318 „	4628 „
	1912 . . .	—	9 867 „	6619 „
	1913 . . .	16 705 „	11 735 „	6888 „
	1914 . . .	—	11 420 „	5974 „

Während der Flachsbau aus den meisten Landesteilen so gut wie völlig verschwunden war, behielt er allein *in Schlesien* eine gewisse Bedeutung, und zwar insbesondere auch im *Grossanbau*. Güterdirektor Püschel erklärt dies damit,[2]) dass in diesen Gegenden wegen ungünstiger klimatischer Verhältnisse der Flachs die einzige geeignete Vorfrucht bilde, mittelst deren es erst gelinge, in den östlichen Provinzen Deutschlands einen rationellen Weizenbau mit relativ sicheren, hohen Erträgen zu betreiben. Vor allem gewährleiste die frühe Ernte des Flachses eine zeitige Bestellung des nachfolgenden Weizens, und hierdurch werde ein erfolgreicher Anbau unserer hochgezüchteten, ertragsreichen, jedoch eine längere Vegetationsdauer beanspruchenden Weizensorten möglich. So sei bei ihm infolge des Flachsanbaus der Hektarertrag beim Weizen von 14 *dz* auf 24 *dz* gestiegen.

Bewirkt somit auf diese Weise der Leinbau eine *indirekte Rentabilitätssteigerung* für den betreffenden landwirtschaftlichen Betrieb, so ist er unter anderm auch eine geeignete Zwischenkultur, die Rübenmüdigkeit des Bodens auszugleichen, womit mancher Landwirt schon schöne Erfolge erzielt hat. Auch die ungünstigen Aussichten des Zuckerrübenbaus sprechen dafür, zum Teil den Flachsbau an seine Stelle zu setzen. Muss doch damit gerechnet werden, dass England, vor dem Kriege unser Hauptabnehmer an Zucker, schon deshalb, weil es jetzt die Rohrzucker-

[1]) Entnommen dem Kalender 1918 des Bundes der Landwirte.

[2]) Arbeitsziele der Deutschen Landwirtschaft, S. 394.

erzeugung in seinen Kolonien völlig neu entwickelt hat, kaum geneigt sein dürfte, künftig in dem bisherigen Umfange seinen Zuckerbedarf in Deutschland zu decken.

Ausserdem ist noch die äusserst wertvolle Nebenbenutzung in Betracht zu ziehen, die der Flachsanbau in der *Futter- und Ölgewinnung* bietet. Dieser Gesichtspunkt müsste wieder besonders den Kleinbesitzer mit seiner verhältnismässig stärkeren Viehhaltung zur Einführung des Flachsbaus veranlassen. So schreibt Direktor Püschel: „Unsere Abhängigkeit hinsichtlich der Futtermittelbeschaffung drängt geradezu zum Flachsbau im Kleinbesitz, da es diesem durch die Rückstände der Leinsaat, die Leinkuchen, die geringe Leinsaat und die Leinspreu möglich ist, eine Rindviehaufzucht zu betreiben, wie sie durch andere Futtermittel nicht möglich ist, wir sie aber gerade im Interesse einer möglichst schnellen Vermehrung unserer Rindviehbestände so notwendig brauchen.“ Auch der Grossgrundbesitzer wird, um die intensive Milch- und Mastviehwirtschaft wieder aufnehmen zu können, versuchen müssen, künftig weniger abhängig zu werden von dem Bezug ausländischer Futtermittel, und dazu bietet sich ihm in der Wiederaufnahme des Flachsbaus ein Mittel.

Zu beachten ist ferner auch die künftig gesteigerte Verwendungsmöglichkeit für ein weiteres Nebenprodukt des Flachsbaus, das *Leinöl*. Dieses war bereits vor dem Kriege in vielen Gegenden Deutschlands als Nahrungsmittel beliebt, und die voraussichtlich noch lange nach dem Kriege anhaltende Fettnot dürfte bewirken, ihm künftig die weiteste Verbreitung als willkommenem Ersatz für die fehlende Butter und Margarine zu verschaffen.

Vergleicht man somit die jetzige Gesamtlage des deutschen Flachsbaus mit derjenigen vor dem Kriege, so gewinnt man den Eindruck, dass sich eine Veränderung in seinen Produktionsbedingungen vollzogen hat, die seine weitgehende Wiederaufnahme in der deutschen Landwirtschaft zur Folge haben müsste.

Ausserdem aber sprechen auch sichtbare Gründe wirtschaftspolitischer Natur für möglichste Wiederausbreitung des Flachsbaues in Deutschland. Das zu zeigen, genügt ein Blick auf die deutsche Einfuhrstatistik, die für 1913 eine Baumwoll-Einfuhr im Werte von 663,7 Mill. Mark und bei Flachs und Werg eine solche von 75,9 Mill. Mark aufweist. Wird auch die Landwirtschaft kaum jemals in der Lage sein, den Faserstoffbedarf der deutschen Textilindustrie vollständig zu decken, so ist es doch als erwünscht und notwendig anzusehen, einen so wichtigen deutschen Industriezweig von seiner bisherigen völligen Abhängigkeit vom Auslande wenigstens teilweise zu befreien. Die Gefahren dieses Zustandes hat deutlich die Notlage während des grossen Krieges gezeigt. Andererseits aber erscheint es auch wünschenswert, wenn durch einen ausgedehnten Flachsbau dem deutschen Wirtschaftsleben künftighin ein Teil der 100 Millionen-Werte erhalten bleibt, die bisher den ausländischen

Textilmärkten zuflossen. Dies gilt zwar besonders für die Übergangswirtschaft nach dem Kriege, bleibt aber auch wichtig für künftige Zeiten.

4. Wenn also die umfassende Wiederaufnahme des deutschen Flachsbaues im nationalen Interesse wünschenwert sowie vom privat- und vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus gerechtfertigt erscheint, so fragt es sich noch, ob er nun auch infolge der Neugestaltung des Flachsveredlungsverfahrens wie bisher geeignet ist, seine einstige ausgleichende Wirkung auf die Arbeitsverfasung des Landwirtschaftsbetriebes weiter auszuüben. Denn gerade das Fehlen dieses Einflusses war es ja, wie wir sahen, was in so verhängnisvoller Weise zur Steigerung der Krisis in der Landwirtschaft beitrug, sie zum grossen Teil mit veranlasste.

Der Leinbau bietet nun zwar mit dem mechanisierten Ausarbeitungsverfahren nicht mehr in dem früheren Maße Gelegenheit zu Winterarbeiten, jedoch entspricht dieses wohl meistens der Arbeitsverfassung des modernen intensiven Landwirtschaftsbetriebes. So wird der Flachs anbauende *Kleinbetrieb*, d. h. die Familienwirtschaft im allgemeinen in der Lage sein, auch bei Anwendung des mechanischen Veredlungsverfahrens durch zweckmässige anderweitige Ausgestaltung ihrer Produktion für eine ausreichende und gleichmässige Beschäftigung ihrer Arbeitskräfte zu sorgen. Welches Verhältnis zwischen den einzelnen Produktionszweigen im allgemeinen am vorteilhaftesten ist, das festzustellen, bildet eine Aufgabe der wissenschaftlichen Betriebslehre, während im Einzelfalle die örtlichen Verhältnisse massgebend sein werden.

Wenn dagegen für den Fremdarbeiter beschäftigenden Betrieb, insbesondere den *Grossbetrieb*, die Aussichten geringer sind, durch eine Änderung der Produktionsrichtung eine Besserung seiner Arbeitsverhältnisse zu erreichen, so kann er diesem Ziele näher kommen, indem er seinen Arbeitern eine möglichst vollständige kleine Eigenproduktion gewährt und damit die genannten Vorteile des Kleinbetriebes auch sich zunutze macht. So findet man auch, wie dort, wo die Beschaffung einer ständigen heimischen Arbeiterschaft als Ziel gesetzt wird, als ein Mittel dazu der Ausbau und die Erweiterung der Tagelöhnerwirtschaften empfohlen wird.[1])

Die Selbstausarbeitung der Flachsernte nach dem alten Verfahren passt im allgemeinen nicht mehr in den intensiven Landwirtschaftsbetrieb hinein, und gerade das von ihr beanspruchte hohe Maß an Arbeitskräften war ja, wie wir sahen, vielfach mit ein Anlass zur Aufgabe des Flachsbaus.

Trotzdem aber bleibt der Flachsbau weiter ein Mittel, das durch seine arbeitsverteilende Wirkung, insbesondere durch Schaffung von Winterarbeitsgelegenheiten eine vermehrte Haltung ständiger Arbeitskräfte ermöglicht, wozu die deutsche Landwirtschaft künftig in erhöhtem Umfange genötigt sein wird. In dem Maße jedoch, wie die Zahl der

---

[1]) Vgl. dazu Görnandt, der bei einer Untersuchung der Lage der Landarbeiter mit eigener Wirtschaft in Nordwest- und Ostdeutschland zu dem Ergebnis gelangt, dass das Bedürfnis der Leute nach einem Nebenerwerb aus nichtlandwirtschaftlicher Arbeit desto geringer wird, je vollständiger ihre kleine Eigenwirtschaft ist.

Standarbeiter zunimmt, wächst auch wieder die Anwendungsmöglichkeit dieses Mittels, denn je mehr Arbeitskräfte zur Verfügung stehen, desto grösser kann die mit Flachs bebaute Fläche sein.

Der Flachsanbau auf einer grossen Fläche wird gerade vorläufig in vielen Grossbetrieben an einem Mangel an Arbeitskräften scheitern, indem von den Feldarbeiten insbesondere die Flachsernte, das Raufen, ein hohes Maß an Handarbeit erfordert, wie es zu der betreffenden Jahreszeit vielfach nicht geleistet werden kann. (Der Flachs wird nämlich nicht gemäht, da er dabei nicht fällt wie das Getreide, weil seine Stengel mit ihren Ästen oben ineinander hängen.) Eine leistungsfähige Flachsraufmaschine mit mechanischem Betrieb oder eine Flachsschneidemaschine aber ist bis jetzt noch nicht konstruiert, und ein Preis, den vor einigen Jahren das preussische Landwirtschaftsministerium auf Anregung des Sonderausschusses für Flachsbau der D. L.-G. auf eine solche Erfindung setzte, hat daher noch keinen Träger gefunden.

So wird der Leinbau vorläufig auch weiter in erster Linie dem Kleinbetrieb vorbehalten bleiben. Das zeigt auch die bisherige Entwicklung des Kriegsflachsbaus, denn wie aus der auf S. 25 wiedergegebenen Tabelle hervorgeht, bebauten von den insgesamt 90 516 Anbauern des Jahres 1916 82 666 nur bis zu 25 *a*, also bis 1 Morgen, davon 71 651 sogar nur bis zu $^1/_2$ Morgen, während dagegen nur 160 mit einer Fläche von mehr als 10 *ha* verzeichnet sind. Bei Anwendung des mechanischen Ausarbeitungsverfahrens bietet sich nun dem Flachsanbauer in der notwendigen Abtrennung des Samens von den Flachsstengeln noch immer eine gute Winterarbeitsgelegenheit, und im Interesse der Arbeitsverfassung des Landwirtschaftsbetriebes erscheint es wünschenswert, dass diese Arbeit auch künftig im Arbeitsbereich des Landwirts bleibt. Ein Ausdreschen des Flachses verbietet sich wegen der erheblichen Schädigung der Qualität, die die Faser dabei erleidet, jedoch kann bei ausgedehnterem Anbau auch hier Maschinenarbeit an die Stelle der Handarbeit treten. So empfiehlt Kuhnert [1]) den Landwirten 3 Flachsentsamungsmaschinen als leistungsfähig und rentabel, die sich an einem schon 1903 von der D. L.-G. veranstalteten Wettbewerb beteiligten.

In der Wiederaufnahme des Flachsbaus haben wir also den eigentümlichen Vorgang vor uns, dass eine Kultur, die früher charakteristisch war für die extensive Landwirtschaft, sich heute für den hochintensiven Betrieb eignet. Bei Roscher finden sich folgende Sätze hierüber,[2]) die zeigen, wie es sich dabei durchaus nicht um etwas ganz Ungewöhnliches handelt; er sagt: „Bei vielen Handelsgewächsen wiederholt sich die Erscheinung, dass die eigentümlichen Produktionsvorteile eines fruchtbaren, dünnbevölkerten Bodens und die entgegengesetzten einer sehr kapital- und arbeitsreichen Gegend einander vertreten können. Hier wird gewöhnlich der Anbau sowohl in sehr hoch, wie in sehr niedrig kultivierten Ländern getrieben; auf einer mittleren Kulturstufe fast gar nicht. Ein Hauptgrund übrigens, warum die meisten Handelsgewächse besonders in hochkultivierter Gegend angebaut werden, ist mehr eine Sache der Notwendigkeit als der Wahl. Es gibt hier in der Regel eine zahlreiche Menschenklasse, welche gezwungen ist, von ihrer Bodenarbeit, und zwar auf einem geringen Fleckchen Landes, zu existieren. Ihnen kommt es darauf an, ihre Arbeitsstunden hoch und voll zu verwerten. Sie wählen deshalb solche Produktionen, wobei sie sebst, ihre Weiber und Kinder jeden müssigen Augenblick anbringen können. Vor allen Dingen müssen sie im Winter zu arbeiten haben, also auch Material. Dies zu kaufen, haben sie meistens nicht Kapital genug, müssen es folglich selbst bauen.“

[1]) siehe 2. Aufl., S. 76 ff.

[2]) Roscher-Dade, Nationalökonomik des Ackerbaues, S. 202.

Roscher stellt hierbei u. a. den russischen Flachsbau dem Tabakbau in den hochkultivierten Gegenden um Potsdam, Nürnberg, in der Pfalz, in Artois, Flandern und dem Elsass, sowie dem Hopfenbau in Böhmen, Bayern, Baden und Braunschweig gegenüber. Ebenso kann man nun in den angeführten Sätzen auch eine ökonomische Erklärung dafür sehen, wenn der Flachsbau infolge der Umgestaltung der Produktionsbedingungen künftighin wieder grössere Bedeutung in Deutschland finden wird.

II 1. Neben der Änderung der Produktionsrichtung und der Intensivierung der Betriebsweise, die sich vor allem in dem Rückgang der Flachsanbaufläche und in der Ausdehnung des Hackfruchtbaus äusserte, war es, wie wir feststellen konnten, das Verschwinden der früher reichlich vorhandenen *Gelegenheit zu nichtlandwirtschaftlicher Arbeit* im Landwirtschaftsbetrieb wie überhaupt auf dem Lande, dem eine Hauptschuld an der Entstehung der grossen Arbeitsleere zugeschrieben werden muss, die heute vielfach im Winter auf dem Lande herrscht, und meistens eine wirtschaftliche Notlage für die betroffene Bevölkerung bedeutet. Eine besonders einschneidende Wirkung in dieser Beziehung muss man nun angesichts ihrer einstigen allgemeinen Verbreitung der *Aufgabe der hausgewerblichen Spinnfaserverarbeitung* zuschreiben, die insbesondere mit dem Leinbau aufs engste verbunden, wie wir sahen, fast überall gleichzeitig mit dessen Rückgang verschwand.

Die Gründe, die zu dieser Entwicklung geführt haben, schliessen hier natürlich eine Wiederherstellung des alten Zustandes aus, denn die Produktionsverhältnisse des modernen Wirtschaftslebens mit seiner weitgehenden beruflichen und technischen Arbeitsteilung verbieten dies von selbst: Niemals werden Spinnrad und Handwebstuhl in Wettbewerb treten können mit den um vieles billiger und besser arbeitenden Maschinenspinnereien und -webereien, mag es sich nun um Arbeit für den eigenen Bedarf oder für den Absatz handeln. Darum ist es auch volkswirtschaftlich als bedenklich und verkehrt anzusehen, hier den Versuch einer künstlichen Rückbildung zu machen, und ebenso wäre es verfehlt, den Flachs als Hauswirtschaftspflanze wieder einführen zu wollen. Die einzuführende

Winterfüllarbeit muss lohnend für die Leute sein, und das kann sie als Handarbeit niemals im Wettbewerb mit der Maschine. Diese Überlegenheit der Maschine verbietet daher von vornherein eine Wiederbelebung der alten Handspinnerei, denn hier ist das Produkt der Maschinenarbeit dem der Handarbeit nicht nur in der Masse, sondern auch in der Güte überlegen. So warnt auch KUHNERT[1]) davor, Massnahmen zur Förderung des Flachsbaus mit einer Wiedereinführung der Handspinnerei zu verquicken, wie dies in Baden geschehen ist. Denn die notwendig folgende Wiedereinstellung der Spinnerei werde leicht auch gleichzeitig eine Aufgabe des Flachsbaus zur Folge haben und diesem so mehr schaden als nützen.

Auch die Handweberei kann und darf sich natürlich nicht auf einen Wettbewerb mit dem mechanischen Webstuhl einlassen, doch gibt es hier Mittel und Wege, dem aus dem Wege zu gehen, Formen der Ausübung, in denen auch heute noch der erstrebte Zweck erreicht wird, der landwirtschaftlichen Bevölkerung eine lohnende Winterfüllarbeit zu verschaffen und sie durch die damit erreichte Hebung ihrer wirtschaftlichen Lage auf dem Lande zu halten. Dafür sprechen manche Fälle, in denen sich die Hausweberei auch gegenwärtig noch als nebengewerbliche Arbeit auf dem Lande vorfindet und — aus früherer Zeit her erhalten oder wiederbelebt — einen durchaus gesunden Bestand zeigt. Nur erweist es sich als schwer, einen Begriff von dem Umfange ihres Vorkommens zu erhalten, und man bleibt dabei auf Einzelberichte angewiesen.

Welche Bedeutung die Weberei im Verhältnis zu anderen hausgewerblichen Arbeiten auf dem Lande heute noch hat, zeigt z. B. das Ergebnis eines „Preisausschreibens für hauswerkliche Erzeugnisse der Landarbeiter“, das die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft in Verbindung mit ihrer 26. Wanderausstellung in Strassburg 1913 veranstaltete. Dabei entfielen von 336 Anmeldungen aus verschiedenen Teilen Deutschlands nicht weniger als 207 allein auf die Weberei, wovon wieder 129 Erzeugnisse aus selbst gesponnenem Garn brachten.[2])

Besonders bekannt geworden ist die Erhaltung der Hausweberei in *Hannover*, wo sich die früher übliche, staatlich organisierte Heimarbeit in den 90er Jahren allmählich in Hausfleiss verwandelt hat. Dort findet man die eigenartige Tatsache, dass sich die Hausweberei trotz des Rückganges des Flachsbaues erhalten hat, indem sie als Rohstoff anstelle des Leinen Baumwolle verwandte. Nachdem dort die alten Leggen allmählich sämtlich ihre Tätigkeit eingestellt hatten, hielten sich noch verschiedene Webereilehrwerkstätten oder wurden auf Veranlassung einiger Kommunalverbände neu eingerichtet. Ihre Leiter, einst Leggebeamte, sind heute Lehrmeister in der Hausweberei. Des weiteren wurden auf Veranlassung der Kammer in verschiedenen Kreisen Webelehrerinnen angestellt, und diese Lehreinrichtungen hatten einen regen Besuch aufzuweisen. „Die

[1]) in der 2. Auflage 1915, S. 138.
[2]) Siehe den Führer durch die Landarbeitsausstellung Strassburg 1913, S. 46.

Schülerinnen entstammten dem kleinbäuerlichen Stande und waren dem grössten Teil nach Haustöchter, zum geringeren Teil Dienstboten.“[1])

HOFFMEISTER berichtet über die dortigen Verhältnisse:[2]) „In weiten Bezirken wird dort Dorf für Dorf in jedem Hause der alte Webstuhl in den Dienst des eigenen Hausstandes gestellt. Männer- und Frauenkleider, die Arbeitsgewandung, das Bett- und Tischzeug, Fenstervorhänge und alle Gebrauchs- und Zierdecken, die für den Haushalt notwendig sind, werden von den Bauernfrauen und -töchtern in steter Arbeit, aber auch in nachweisbar zunehmender Vervollkommnung und Anpassung an das gebesserte Geschmacksempfinden hergestellt. Hier ist die Winterfüllarbeit tatsächlich ländlicher Hausfleiss in feinster Form geworden.“ Nach einer Erhebung der Landwirtschaftskammer waren 1911 in *Hannover* noch 40 233 Handwebstühle vorhanden, von denen nur eine ganz verschwindende Zahl nicht mehr benutzt wurde.

Gelegentlich einer von der Landwirtschaftskammer in *Ostpreussen* veranstalteten Erhebung über die dortigen Landarbeiterverhältnisse wird berichtet,[3]) dass ausser der aus der Schafhaltung gewonnenen Wolle auch noch verschiedentlich der selbst geerntete Flachs verarbeitet werde. Das Weben gehe dort zwar mehr und mehr zurück, „aber wo Lein gebaut wird, scheint der Flachs auch zu Leinwand verarbeitet zu werden“.

In *Ostpreussen* hat sich überhaupt der Hausfleiss des Webens, vor allem im Osten und Süden, ziemlich stark erhalten und ist auch in letzter Zeit durch besondere Massnahmen der Landwirtschaftskammer wie der mit ihr verbundenen Provinzialabteilung des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege gefördert worden. Die letztere veranstaltete 1910 eine grosse Ausstellung für ländliche Heimarbeit und Dorfkunst, an der sich sämtliche Teile der Provinz beteiligten. Eine Auswahl der ausgestellten Webestücke, die über 1200 Stück umfassten, wurde angekauft, zu einer *Wanderausstellung* zusammengestellt und hat so, immer mit *Prämiierungen* verbunden, schon in den verschiedensten Gegenden der Provinz anregend auf die Betätigung im Webefleiss gewirkt. Ausserdem unterhielt die Kammer ebenfalls seit 1910 auf Anregung des genannten Vereins *Ausbildungskurse in der Weberei*, die wertvolle Erfahrungen für eine zweckmässige künftige Organisation zur Neubelebung der Hausweberei auf breiter Grundlage ergaben. Dabei wurden die Teilnehmerinnen, Frauen aus allen Schichten der Landbevölkerung, verpflichtet, ihrerseits in ihrem Heimatort die Handweberei zu lehren und zu fördern.

Die weiteren Pläne der Kammer gingen dahin, *die Leiterin der Unterrichtskurse als ständige Beamtin* zu gewinnen, „die unter Beratung von Sachverständigen Kaufabschlüsse für Rohstoffe treffen und diese in kleineren zugewogenen Mengen in die einzelnen Wirtschaften leiten“

[1]) Aus d. Festschrift 1914 . . . . S. 871.
[2]) Vgl. die Mitteilungen der D. L.-G. 1914, S. 661.
[3]) A. GERLACH, S. 43, 46ff.

sollte, in denen sich Frauen und Töchter mit der Weberei befassten. „Die aus diesen Rohstoffen gefertigten Erzeugnisse werden an die Leiterin zurückgesandt, die nach Gewicht die Verwendung des Rohmaterials prüft und nach Feststellung der Güte des Erzeugnisses den Arbeitslohn festsetzt und der Herstellerin zuleitet“. Zur Vervollständigung dieser Organisation gedachte man in den einzelnen Kreisen der Provinz Stellen für *Vertrauenspersonen* einzurichten, und zwar zunächst versuchsweise in 3 Kreisen. Dazu sollten „in besonderen Kursen geeignete Frauen, etwa Lehrerfrauen oder die Leiterinnen der Wanderhaushaltungskurse, Gemeindeschwestern, Landpflegerinnen in der Handfertigkeit des Webens ausgebildet und mit der ganzen Einrichtung bekannt gemacht werden“. Diese Vertrauenspersonen sollten dann später Vermittlungs- und zugleich Aufsichtsbeamte sein. Ausserdem liess die Kammer die Zahl der alten Webstühle feststellen, regte die Leute zu ihrer *technischen Verbesserung* an und schloss auch zu dem Zweck Verträge mit Tischlern ab, um die für die Modernisierung der Webstühle notwendigen Bestandteile möglichst billig zu beschaffen. Für *Rohstoffbeschaffung* und *Absatz* war durch eine gut organisierte *Sammelstelle* in Königsberg gesorgt. Ein endgültiges Urteil über den Erfolg all dieser Massnahmen lässt sich noch nicht abgeben, da sie sich noch zu sehr in den Anfängen befanden, als sie durch den Kriegsausbruch gestört wurden. Eher kann man das schon bei den später genannten Einzelfällen, wo sich schon eine mehrjährige Entwicklung der neueingeführten Winterarbeit überblicken lässt.

In Sohnreys Wegweiser für ländliche Wohlfahrtspflege finden sich verschiedene Beispiele, in denen sich der alte Hausfleiss noch bis in die Gegenwart hinein erhalten hat. So heisst es dort: [1])

„Ein ausgedehnter Hausfleiss im Weben und Spinnen besteht unter den Instfrauen auf den Putlitzschen Besitzungen in der *Priegnitz*, von denen jede einen Handwebestuhl besitzt, auf dem sie feinere und gröbere Leinwand zu sämtlichen Wäschegegenständen im eigenen häuslichen Gebrauch herstellt, auch die vollständige Aussteuer für alle Töchter wird in diesem Hausfleiss hergestellt. . . . Alles über den eigenen Bedarf Hergestellte wird an Handwerker, Kaufleute und zahlreiche Privatpersonen in der Umgegend verkauft und bringt den Weberinnen oft noch einen guten Nebenverdienst. Ähnliche Verhältnisse finden sich z. B. auch in *Hinterpommern*, wo noch vielfach in der bäuerlichen wie in der Landarbeiterbevölkerung Spinnerei und Weberei ihren Platz als Winterarbeit zur Weiterveredlung der vom eigenen Leinland gewonnenen Flachsfaser behauptet haben.

Handelt es sich im vorhergehenden um Fälle, in denen sich die alte Sitte noch bis in die Gegenwart hinein erhalten hat, so gibt es auch Beispiele, wo es gelungen ist, die Hausweberei, trotzdem sie schon mehr oder weniger völlig erloschen war, wieder zu beleben. Hier ist besonders das

[1]) Daselbst S. 134.

Beispiel des Rittergutsbesitzers von Schöning-Muscherin im Kreise *Pyritz* (Pommern) bekannt geworden. Ihm gelang es, durch Wiedereinführung der Handweberei als Winterarbeit die Zahl seiner Standarbeiter innerhalb weniger Jahre soweit zu erhöhen, dass er nur noch ganz weniger ausländischer Schnitter bedurfte.[1]) Er gründete dort einen eingetragenen Verein „Handweberei Pyritzer Weizacker“, der 12 Webstühle aufstellte und von einer Lehrerin aus Flensburg einen 8 wöchigen Unterrichtskursus abhalten liess. Eine Tochter des Herrn von Schöning, die auch an diesem Kursus teilnahm und noch einige Anleitung durch die Kgl. Preussische höhere Fachschule für Textilindustrie in Sorau N.-L. erhielt, leitete, wie er selbst berichtet, den Ein- und Verkauf, die Verteilung und Beaufsichtigung der Arbeiten, das Einrichten der Webstühle, auch die Unterweisung neuer Schülerinnen. Der Absatz machte bisher keine Schwierigkeiten. Die dagegen vorhandene starke Nachfrage erklärt er damit, dass für die Webereien die Muster der alten Pyritzer Weizacker-Tracht benutzt würden. Zur weiteren Wiederbelebung der früheren Handfertigkeit in der ganzen Umgegend eröffnete er am 1. Oktober 1913 auch eine Webeschule.

Noch in einer anderen Gegend Pommerns hat man versucht, den alten ländlichen Hauswebefleiss zu neuem Leben zu erwecken, und zwar im Kreise *Lauenburg*. Der dortige Landrat Dr. Kutscher teilte auf der 18. Hauptversammlung des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege in Berlin 1914 mit,[2]) wie er die Handweberei u. a. auch durch *Bildung einer neuen ländlichen Tracht* zu fördern gesucht habe. Zunächst seien die männlichen Jugendvereine Lauenburgs neu eingekleidet, sodann versuche man, eine neue ländliche Frauentracht zu schaffen. Während die sog. „Uniformierung“ der Jugendwehr auch die Folge habe, dass sie die Jungens in die Vereine zöge und damit die staatliche Jugendpflege fördere, wirke sie vor allem auf die heimische Weberei, indem sie ihr bestimmte Aufgaben stelle und sie dabei ermutige, sich auch an schwieriger herzustellende Stoffe und grössere Längen heranzuwagen.

Ein anderes Beispiel erfolgreich neubelebter Handweberei, die ebenfalls an alte Volkskunst anknüpft, bietet die Schöpfung des westpreussischen Lehrers Gulgowski und seiner Frau in *Sanddorf*. Ein Bericht darüber lautet: [3]) „In einem einsamen Dorfe der *Kaschubei* ist seit ungefähr 6 Jahren (seit 1906) mit Erfolg versucht worden, den alten Webstuhl, der schon vergessen war, wieder zu Ehren zu bringen und die alten Webereierzeugnisse mit alten, längst vergessenen Zierungen zu besticken. Alljährlich wandern aus diesem Dorfe viele Sendungen mit Kleider-, Blusen- und Schürzenstoffen, Tischdecken, Wandbehängen heraus, die von einfachen Frauen und Mädchen gewebt und in eigenartiger, auf dem früheren Kunstsinn der Bevölkerung sich aufbauender Weise durch Stickereien verziert

[1]) Vgl. „Das Land“, 21. Jahrgang 1912/13, S. 423.
[2]) Siehe „Ländliche Wohlfahrtsarbeit“, 18. Heft (1914), S. 103 ff.
[3]) Siehe Jahrbuch 1914 der D. L.-G. S. 426.

sind.“ Während die Wiederbelebung dieses Webefleisses vor allem der Winterbeschäftigung der Frauen diente, wurde dort für Männer und Knaben — ebenfalls mit Erfolg — die alte Flechtkunst und Töpferei wieder eingeführt. Über den Zweck des Unternehmens sagt sein Schöpfer: „Die Sanddorfer Hausfleissarbeiten sollten nicht nur eine ideale Wiederbelebung alter Volkskunst sein, sondern sie sollen für den Ort und die Umgegend eine Wohlfahrtseinrichtung bilden, die einen praktischen Wert für die Leute hat, indem sie für die arbeitslose Zeit eine Erwerbsquelle schafft.“ Nach zehnjähriger Tätigkeit konnte Gulgowski auf schöne Erfolge zurückblicken: es war ihm gelungen, der vorher notleidenden Bevölkerung lohnenden Verdienst zu schaffen, und alle Arbeiten fanden guten Absatz. Hervorzuheben ist hierbei noch besonders die erfolgreiche *Reklame*, die er in Form von Aufsätzen in der „Woche“, im „Daheim“ und anderen Zeitschriften betrieb.

Gemeinsam ist den vorgenannten Fällen, in denen sich heute die Hausweberei auf dem Lande vorfindet, dass sie dabei überall lediglich als Nebenbeschäftigung, als Winterfüllarbeit ausgeübt wird. Alle derartigen Tätigkeiten fasst man nun neuerdings unter dem Sammelbegriff *„Hausfleiss“* zusammen, dessen Geltung sich damit gegen früher gewandelt hat, und der nicht mehr wie bisher gleichbedeutend ist mit *„Hauswerk“*, wie Bücher die Erwerbsform der Einzelwirtschaft nennt, die alle Bedürfnisse ihrer Angehörigen durch eigene Arbeit befriedigte, „die gewerbliche Produktion im Hause für das Haus aus selbsterzeugten Rohstoffen“.[1]) Der Hausfleiss, wie er heute verstanden wird, arbeitet vielmehr auch für den Markt; von der Heimarbeit aber, der eigentlichen hausgewerblichen Tätigkeit für den Absatz, unterscheidet er sich dadurch, dass er nur als Nebengewerbe, als ergänzende Winterfüllarbeit ausgeübt wird.

Nur in dieser Form aber können auch der Hausweberei im heutigen Wirtschaftsleben Daseinsberechtigung und Lebensfähigkeit zugesprochen werden, und nur dann entfallen die Bedenken, die sich gegen eine Neubelebung hausgewerblicher Tätigkeit erheben lassen. Denn der Hausfleiss, so wie er heute verstanden wird, verfolgt einzig und allein den Zweck, sonst in Untätigkeit verloren gehende Zeit des Landbewohners nützlich auszufüllen und auf diese Weise seine wirtschaftliche Lage zu verbessern. Die Wiederbelebung eines solchen Hausfleisses bedeutet also nicht, wie ihr manchmal vorgeworfen wird, eine künstliche Rückbildung, sondern vielmehr die Anwendung eines durchaus modernen Wirtschaftsgedankens, indem sie möglichst volle Ausnutzung von Zeit und Kraft erstrebt.

Von den beiden Formen, in denen sich der Hausfleiss betätigen kann, hat nun jede ihre besonderen Vorzüge und Schwächen. Dort, wo er nur der Deckung des eigenen Bedarfs dient, bietet er natürlich den Vorteil, dass er den Arbeitenden unabhängig lässt von der Unsicherheit der Marktverhältnisse. Sein Erzeugnis tritt nicht in direkten Wettbewerb mit der Massenware der Fabrik. Der Gefahr, dass der Lohn, das

[1]) Bücher, S. 168.

Ergebnis der Arbeit, nicht der aufgewandten Mühe entspricht, beugt schon immer das Angebot der gleichartigen Fabrikware vor. Sie bildet ja gerade eine sozusagen unlautere Konkurrenz, indem sie durch ihre gefälligere Form, die vielfach nicht ihrer Güte entspricht, durch ihre oft nur scheinbar grössere Preiswürdigkeit, die duch mindere Beschaffenheit mehr als ausgeglichen wird, zu der weitgehenden Verdrängung des Hausfleisses geführt hat, die in diesem Umfange durchaus nicht überall durch wirtschaftliche Notwendigkeiten bedingt ist. Dieser Umstand wird also eine Wiederbelebung des Hausfleisses, soweit er nur der Befriedigung des Eigenbedarfs dienen soll, erschweren, und in gleichem Sinne dürfte es wirken, dass die grössere Vielseitigkeit und Handfertigkeit, die gerade eine solche Befriedigung individuellen Bedarfs erfordert, heute nur noch selten auf dem Lande vorhanden sein wird und also erst wieder angeregt oder ganz neubelebt werden müsste. Wenn damit auch ersichtlich wird, dass eine solche Wiederbelebung der Eigenproduktion als Mittel gegen Landflucht und Leutenot nur allmählich eine Wirkung ausüben kann, so hat sie diese Eigenschaft nur gemeinsam mit mancher anderen derartigen Massnahme und darf deshalb, einmal als wirksam erkannt, von ihrer umfassenden Anwendung nicht abschrecken.

Ebenso darf auch eine andere Eigenschaft nicht zum Hemmnis ihrer Entwicklung werden. Es bildet nämlich die Ausübung des Hausfleisses *ein Bargeld sparendes Mittel* und erscheint so in den Augen des Arbeitenden leicht als minderwertig, denn dieser will heute meist einen Barverdienst für seiner Hände Arbeit vor sich sehen und zieht oft eine minder lohnende Arbeit vor, wenn sie nur Bargeld bringt. Gegen ein solches Vorurteil kann wohl vor allem Aufklärung helfen.

Eine interessante Berechnung dafür, was für wirtschaftliche Werte tatsächlich im Hausfleiss geschaffen werden können, hat Gulgowski aufgestellt,[1]) indem er den Kleidervorrat einer bäuerlichen Familie und ihre jährlichen Ausgaben für Wäsche und Kleidung abschätzte und bei vorsichtiger Anrechnung zu dem Ergebnis kam, dass ein Kleinbauer oder grundbesitzender Landarbeiter durch Aufgabe der Hausweberei alljährlich 500,00 Mark (1913!) verliert.

Gertrud Dyrenfurth[2]) weist auch auf den *seelischen Wert* hin, der solchem Hausfleiss im Vergleich zu der nebengewerblichen Arbeit mit hausindustriellem Charakter innewohnt: „Hier das liebevolle Schaffen für die eigensten Bedürfnisse der Familie und infolgedessen auch eine künstlerische Ausgestaltung der Arbeit, wo immer Hausfleiss sich betätigt — in der Hausindustrie entseelte, meist verhetzte und freudlose Massenarbeit für einen Käufer, den man nicht kennt, und der nur möglichst wenig für das Erzeugnis zahlen will.“

[1]) Vgl. „Das Land“ Jahrg. 1913/14, S. 162.
[2]) Im „Land“ Jahrg. 1915/16, S. 289.

Soweit es sich um den Hausfleiss im Dienst des Eigenbedarfs handelt, kann man feststellen, wie hier die übereinstimmende Ansicht vorherrscht, dass seine Wiederbelebung im höchsten Grade wünschenswert sei; so urteilt der praktische Landwirt wie auch der Agrar- und Sozialpolitiker. Auseinander gehen die Meinungen nur darüber, wie weit und mit welchen Mitteln dies praktisch durchzuführen sei. Die „Auskunftsstelle für Heimarbeitsreform" in Berlin trägt, worauf im folgenden noch eingegangen wird, schwere Bedenken gegen eine Wiedereinführung von Heimarbeit auf dem Lande, dagegen sagt ihre Leiterin, Dr. Käthe Gaebel:[1])

„Wenn man auf dem Lande wieder mehr zur Eigenproduktion, namentlich in der Herstellung der Kleider und Wäsche, zurückkehrte und unser Landvolk dazu brächte, von der billigen, schlechten, fertig gekauften Konfektion zu derben, selbstgefertigten Stoffen oder wenigstens selbstgenähten Kleidern zurückzukehren, so würde mancher Groschen gespart und volkswirtschaftlich wertvolle und einwandfreie Arbeit geleistet werden. Es ist ein Jammer, zu sehen, wie gerade der Landbewohner, der für seine Arbeit auf kräftige Stoffe geradezu angewiesen ist, Geschmack an minderwertiger Ware findet, die für ihn doppelt unpraktisch und teuer ist. Hier bleibt dem Handarbeitsunterricht in Schule und Fortbildungsanstalten noch viel zu tun übrig, um Handfertigkeit und Freude am Selbstgemachten zu pflegen."

b. Aber nicht überall dürfte eine solche vermehrte Eigenproduktion imstande und geeignet sein, der ländlichen Bevölkerung in der Zeit, wo sie in der Landwirtschaft keine volle Beschäftigung findet, ausreichende Gelegenheit zur Verwertung ihrer Arbeitskraft zu bieten, und in diesem Falle muss dann hausgewerbliche Arbeit für den Absatz einen Ersatz. bzw. eine Ergänzung bieten. Insbesondere in Gegenden mit guten Verkehrsverhältnissen, stärkerer Durchsetzung mit Städten und Industrie, wo also der alte Hausfleiss meist völlig erloschen ist, dürfte die Wiedereinführung der Hausweberei für den Verkauf weit eher durchführbar sein, da sie in dieser Form meist besser der Eigenart der betreffenden Bevölkerung entsprechen wird, die schon zu sehr den früheren Gewohnheiten, der „Stoffumformung der autonomen Hauswirtschaft" entfremdet ist. An diese aber würde, wenn auch in stark beschränkter und völlig veränderter, den modernen Wirtschaftsverhältnissen angepasster Form, eine neu belebte Hausweberei für den eigenen Bedarf einen Anklang bilden. Die Erkenntnis dieser Tatsache zeigt sich auch bei manchen der gemachten Versuche. In anderen Fällen kann die hausindustrielle Arbeit für den Absatz auch dort notwendig werden, wo der Hausfleiss für den eigenen Bedarf als Ergänzung zum Unterhalt allein nicht ausreicht. Dabei kann man vielfach schon nicht mehr von blosser Ergänzung, von „Füllarbeit" sprechen, indem oft die gewerbliche Tätigkeit gleichwertig neben der landwirtschaftlichen steht oder sogar der aus ihr gezogene Gewinn den aus der Landwirtschaft stammenden überragt.

[1]) Siehe „Die Heimarbeit im Kriege", S. 147.

Derartige *hausindustrielle* Betätigung findet sich daher heute vornehmlich in gebirgigen, wenig fruchtbaren Gebieten des Reichs und auch wieder dort, wo infolge der durch Realteilung entstandenen Besitzzersplitterung der verbliebene Landbesitz zur Befriedigung des notwendigen Lebensbedarfs nicht mehr ausreicht, also z. B. in Schlesien, im deutschen Mittelgebirge und im Schwarzwalde, wie in Westfalen und Teilen Sachsens und Posens.

Die Wirkungen, die solche Heimarbeit auf die Entwicklung der Landwirtschaft ausübt, sind äusserst verschiedene. Auf der einen Seite wird berichtet, dass sie zur Erhaltung des Grundbesitzes beitrage und die Abwanderung in die Städte vermindere; andererseits weist man darauf hin, wie sie den Landbewohner, vor allem die Frauen von der Landarbeit entwöhne und dem Lande weitere Arbeitskräfte entziehe. So äussert sich Bittmann,[1]) der eine umfangreiche Biographie über die äusserst zahlreichen und verschiedenen Arten der badischen Hausindustrie geschrieben hat, z. B. über die Heimarbeit im Schwarzwald, wie allein das Einkommen aus ihr den Wäldler dort, wo er sonst keine Verdienstgelegenheit aus Fabrikarbeit habe, an der Scholle festhalte.

Den Posenschen Sachsengängern aus dem Warthe- und Netzebruch wird es, wie Lezius[2]) berichtet, erst durch die Heimarbeit im Winter ermöglicht, den Verdienst aus der sommerlichen Schnitterarbeit zurückzulegen und so allmählich das nötige Kapital zum Erwerb eigenen Grundbesitzes zu sammeln.

Überall aus dem kleinbäuerlichen Gebiet des südlichen und westlichen Deutschlands lassen sich ferner Belege dafür anführen, wie die hausindustrielle Arbeitsgelegenheit die Bevölkerung von der Abwanderung zurückhält und so trotz intensiver Wirtschaft kein Leutemangel herrscht. Dieses günstige Verhältnis hält so lange an, als die Heimarbeit nur eine Ergänzung zur Landarbeit bildet. Wird dagegen die Hausindustrie zur Haupterwerbsquelle, dann schadet sie der Landwirtschaft. A. Lauer weist dafür auf die Entwicklung in Schlesien, „die bei Unterbindung der fast ausschliesslichen Erwerbsquelle die kommende Generation dem Lande entfremdet, statt der Landwirtschaft die nötige Arbeitskraft zu erhalten". Dieselbe Verfasserin betrachtet auch die Entwicklung des westfälischen Heuerlingsverhältnisses, das, einst von Knapp so günstig beurteilt, allmählich durch die vordringende Tabakhausindustrie zerstört wurde und dort ebenfalls einen Arbeitermangel entstehen liess. A. Lauer[3]) zieht hieraus den Schluss, dass die Hausindustrie an sich nicht imstande sei, dem Grossgrundbesitz die nötigen Arbeitskräfte zu erhalten, dass sie aber dort in diesem Sinne wirke, wo sie als Mittel zur Erhaltung oder Erlangung eigenen Besitzes dient.

[1]) Bittmann, S. 1009.
[2]) Lezius, S. 91.
[3]) A. Lauer, S. 95

Bei ihrer Untersuchung über den *Einfluss der Heimarbeit auf die Bodenständigkeit* der ländlichen Bevölkerung kommt dieselbe Verfasserin schliesslich zu dem Ergebnis, dass hiefür die *Besitzverteilung*, das Eigentum an Grund und Boden entscheidend wirke: „Ist die Bodenverteilung günstig und aus diesem Grunde die Abwanderung gering, da wirkt auch die Heimarbeit günstig für die Sesshaftigkeit und beugt der Leutenot vor. Ist dagegen die Bodenverteilung ungünstig, dann ist die Heimarbeit neben anderen Erwerbsgelegenheiten eine Möglichkeit, der landwirtschaftlichen Lohnarbeit zu entkommen, und verstärkt direkt die Leutenot, wenn sie auch die Landflucht hemmt.“ Als Bestätigung hierfür führt A. Lauer Berichte aus verschiedenen Gegenden, z. B. aus dem bayerischen Wald wie aus dem Elsass an, nach denen die Frauen bei guter Konjunktur der Heimarbeit sich dieser ganz widmen und dadurch die Hauswirtschaft vernachlässigen und von der anstrengenden landwirtschaftlichen Arbeit entwöhnt werden.

Angesichts solcher Erfahrungen hält es K. Gaebel für fraglich, ob bei den meist besitzlosen Landarbeitern Ostdeutschlands, „bei Menschen, die nicht durch Eigenbesitz mit der Scholle verknüpft sind, für die es ein Aufsteigen auf dem Lande unter den bestehenden Verhältnissen nicht gibt, die Landflucht durch das kleine Mittelchen der winterlichen Heimarbeit eingedämmt werden kann. Die Versuche, die hier und da damit gemacht sind, erfolgten in so winzigen Ausmaßen und sind in so hohem Maße abhängig von der hingebenden Tätigkeit einiger besonders tatkräftiger Einzelpersönlichkeiten, dass sie für die Beurteilung der Gesamtfrage kaum in Betracht kommen.“

Das Gewicht dieses Einwandes ist geeignet, daran zu mahnen, dass natürlich niemals die Einführung hausgewerblicher Arbeit allein imstande sein wird, der bestehenden Notlage auf dem Lande abzuhelfen, sondern dass damit immer die Schaffung einer gesunden wirtschaftlichen Gesamtlage, befriedigender sozialer und persönlicher Verhältnisse verbunden sein muss, wo solche noch nicht als vorhanden angesehen werden können. Vor allem wird es weiter die Aufgabe einer ebenso verständnisvollen wie durchgreifenden inneren Kolonisation sein müssen, überall für eine gesunde Verteilung der Betriebsgrössen zu sorgen, die immer die Grundlage befriedigender Wirtschaftsverhältnisse bilden wird.

Eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit, die unbedingt beachtet werden muss, ist auch, dass *hausgewerbliche Arbeit mit Verkaufsabsicht*, wo ihre Einführung im Interesse der ländlichen Arbeitsverfassung wünschenswert erscheint, sich heute im Zeitalter der Technik nur mit der Herstellung solcher Gegenstände befasst, die nicht dem Wettbewerb der Fabrik ausgesetzt sind und daher einen ausreichenden Gewinn abwerfen können. Dies lässt sich, wie aus den vorgenannten Beispielen hervorgeht, bei der Handweberei, abgesehen von der Modernisierung des alten Webstuhles, nur durch *Herstellung einer künstlerischen Qualitätsware* erreichen. Eine

solche sucht man zu schaffen durch *Wiedererweckung alter Volkskunst*, wie das von Schöning und Gulgowski mit Erfolg durchgeführt haben. Durch die Eigenart alter Technik gewinnt dabei die Ware einen besonderen Wert in den Augen des Käufers im Gegensatz zur Fabrikware. Gulgowski betont besonders streng den *Charakter der Volkskunst* und hält es für verkehrt, die Erzeugnisse „künstlerisch“ beeinflussen zu wollen. „Dadurch würde man den Sachen gerade das rauben, was ihren eigentlichen Wert ausmacht, den Stempel der Qualität. Je unverfälschter sich die ursprüngliche Eigenart wiederspiegelt, desto besser.“

A. Lauer [1]) zitiert eine Arbeit über österreichische Volkskunst und führt dabei aus, wie das Verhältnis der Volkskunst zur Weltkunst oder zum allgemeinen Stil der Zeit ein ähnliches sei wie das der Mundart zur allgemeinen Schriftsprache, und wie der Volkskunst auch die Vorzüge und Mängel des Dialekts anhaften: „Urwüchsige Schlagkraft einerseits, Gebundenheit an die Scholle, enger Horizont, Ideenarmut andererseits.“

„Die Wiederbelebung der Volkskunst ist an all diese Momente gebunden und kann nicht willkürlich einsetzen. Das alte, noch in einem Volksstamm lebende Andenken aber kann sie auffrischen, alte Muster auf heute notwendige Gebrauchsgegenstände übertragen, die Produktion organisieren und gewinnbringend gestalten, ohne durch Industrialisierung dem Urheber sein ursprüngliches Verhältnis zu seinem Werk zu nehmen.“

Indem die Volkskunst ursprünglich in der Eigenproduktion wurzelte, wird es um so schwieriger sein, sie heute zu neuem Leben zu erwecken, je weniger sich die letztere bis in die Gegenwart hinein erhalten hat. Daher wird es auch nicht überall gelingen, sie als bargeldbringende Winterfüllarbeit wieder einzuführen. Selbst wenn dies in weiterem Umfange möglich wäre, so spricht gegen den Erfolg einer solchen Massnahme doch die Befürchtung, dass dann leicht eine Überfüllung des Marktes eintreten könnte, der für derartige Erzeugnisse der Volkskunst immer nur eine beschränkte Aufnahmefähigkeit besitzt.

Aus dieser Überlegung ergibt sich nun die Notwendigkeit, solche mit Verkaufsabsicht verbundene hausgewerbliche Tätigkeit auf dem Lande nur dort zu erhalten, bzw. neu einzuführen, wo die damit beabsichtigte Schaffung von Winterarbeitsgelegenheit auf anderem Wege, d. h. also durch möglichste Ausgestaltung der Eigenproduktion nicht möglich ist. Indem auf diese Weise die einzuführende hausgewerbliche Winterarbeit in ihrem Umfange eine starke Beschränkung erfährt, erscheint auch die Gefahr einer Überfüllung des Marktes weniger gross. Gleichzeitig damit verliert auch der von sozialpolitischer Seite geltend gemachte Einwand seine Berechtigung, in dem auf die voraussichtliche Rückwirkung hingewiesen wird, die eine solche Wiederbelebung ländlicher Heimarbeit auf die Arbeits- und Lohnverhältnisse auf dem gesamten Heimarbeitsmarkt, speziell bei der städtischen Heimarbeit ausüben könnte. Man befürchtet hier besonders einen

[1]) Siehe S. 34.

schweren Lohndruck, da der ländliche Heimarbeiter wesentlich billiger lebe als der städtische und an seiner Landwirtschaft stets einen Rückhalt habe. Indem er die Heimarbeit nur als Füllarbeit sonst unausgenutzter Stunden betrachte, sei er immer geneigt, Aufträge zu Löhnen anzunehmen, die weit unter dem Existenzminimum ständen.[1]) Ausserdem aber herrsche, nachdem sich unter dem Druck der Kriegsverhältnisse eine gewaltige Menge Menschen mannigfacher Art und Stellung der Heimarbeit zugewandt habe, hier eine starke Überfüllung des Marktes. Deshalb bedeute jede neu eingeführte Heimarbeit nur eine neue schwere Konkurrenz für die schon vorhandene Überzahl der Heimarbeiter.

Demgegenüber ist darauf hinzuweisen, dass der ländliche Webefleiss, in der obengenannten Weise neu belebt, selbst wenn er in stärkerem Maße für den Absatz arbeiten sollte, kaum einen Wettbewerb für eine städtische Hausindustrie bedeuten würde, indem es sich bei letzterer meistens um ganz andere Arten hausgewerblicher Tätigkeit, d. h. um moderne Hausindustrien handelt, wie z. B. die Verfertigung von Wäsche, Kleidung, Kopfbedeckung und Putz.

Es erscheint nun ferner zunächst als natürlich, bei einer gleichzeitigen Wiederbelebung des Flachsbaues und der Hausweberei diese im Bezuge des von ihr benötigten Arbeitsstoffs auf den in der eigenen Wirtschaft gewonnenen Rohstoff aufzubauen, jedoch kann sowohl vom volkswirtschaftlichen wie vom privatwirtschaftlichen Standpunkt aus ein solches Verhältnis heute nicht mehr gebilligt werden. Die Technik der mechanischen Verarbeitung des hier in Frage kommenden Rohstoffes, nämlich des Strohflachses, hat heute in allen Produktionsstufen derartige Fortschritte gemacht, dass sie eine handwerksmässige Verarbeitung im allgemeinen nicht mehr zulässt. Bestand eine solche Überlegenheit der Spinnmaschine schon lange, so ist nun mit der Schneiderschen Erfindung auch das Problem der mechanischen Flachsaufbereitung im Prinzip gelöst und damit eine Voraussetzung dafür gegeben, dass diese als letztes Glied im Veredlungsprozess der Flachserzeugung der Handarbeit als Verdienstgelegenheit entzogen wird.

Auch die Handweberei kann heute, wie gesagt, nur noch mit gewissen Einschränkungen und in bestimmten Formen als eine volkswirtschaftlich berechtigte Erwerbsform angesehen werden. Um sie aber zu erfolgreichem Wettbewerb mit dem Erzeugnis der Fabrik zu befähigen, ist vor allem auch nötig, dass sie nur erstklassiges Material verarbeitet. Solches kann ihr jedoch die Eigenwirtschaft des Landwirts nicht liefern. Über die Notwendigkeit, dass die Rohstoffbelieferung des handwebenden Landwirts nur auf derartige Weise befriedigend geregelt werden kann, findet man ziemliche Übereinstimmung. So erklärt es z. B. Hoffmeister [2]) als Voraussetzung einer erfolgreichen Neubelebung der Hausweberei, „dass die Verarbeitung des Rohstoffes bis zum Arbeitsstoff für den Webstuhl aus den Händen des Landwirts genommen wird. . . . Nur bei einer derartigen (maschinellen) Bearbeitung lässt sich ein guter, gleichmässiger Arbeitsstoff erzielen, und mit diesem auch gute Erzeugnisse der Handweberei“. In gleichem Sinne schrieb mir Frau von Schöning-Muscherin: „Wir haben hier in der Webschule fast ausschliesslich mit gekauftem, teilweise sehr feinem Material gearbeitet (Glanzgarn D. M. C.). Nur durch eigenartig schöne Gewebe liess sich etwas erreichen.“

[1]) K. Gaebel, S. 144.
[2]) In den Mitteilungen der D. L.-G. 1914, S. 688.

Wenn daher Leinbau und Weberei künftig kaum mehr wie einst in ihrem Arbeitsprozess organisch miteinander verbunden sein werden, so schliesst das doch durchaus nicht eine gedeihliche Entwicklung beider Teile aus. Im Gegenteil scheint eine solche heute im Zeitalter der ausgebildetsten Arbeitsteilung auf diesem Wege durchaus erreichbar und am besten gesichert.

Dass die Hausweberei durchaus nicht gleichzeitig mit dem Flachsbau zurückzugehen braucht, dafür bietet ihre schon erwähnte Entwicklung in Hannover einen Beweis. Diese bildet wohl ein Beispiel für einen den modernen Produktionsverhältnissen angepassten Hausfleiss. So haben dort die Flachsspinnereien Annahmestellen errichtet, in denen gehechelter Flachs und Hede gegen Garn umgetauscht werden.[1]) Diese Ausschaltung der Spinnerei aus dem landwirtschaftlichen Betrieb dürfte sich künftig mehr und mehr auf die Flachsaufbereitung und die Hechelei ausdehnen, wie das heute — allerdings zwangsweise — schon grösstenteils der Fall ist und durch gleichartige Massnahmen der Flachsaufbereitungsanstalten, wie Lieferung von Garn usw., was ja auch schon geplant wird, weiter gefördert werden kann.

3. Ähnlich wie die unmittelbar mit dem Flachsbau verbundenen Arbeiten weist somit auch die der Weiterveredlung der Spinnfaser dienende Tätigkeit, soweit sie heute noch — vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen — im Landwirtschaftsbetrieb vorgenommen werden kann, gegen frühere Zeit wesentlich veränderte Form und Umfang auf. Die Handspinnerei hat im allgemeinen keinen Platz mehr in der modernen Volkswirtschaft. Wo sie heute noch verbreitet ist, da erfüllt sie zwar noch ihre alte Aufgabe und schafft insbesondere der weiblichen Landbevölkerung Winterarbeitsgelegenheit. Nach Mitteilungen, die mir z. B. in Hinterpommern gemacht wurden, ist sogar damit zu rechnen, dass, wenn nach Friedensschluss einmal die jetzt beschlagnahmte Flachsernte wieder freigegeben wird, zugleich mit dem Leinbau auch Handspinnerei und -weberei wieder an Ausdehnung gewinnen werden. Doch wird auch nach diesem Wiederaufleben ein Rückgang eintreten, sobald einmal die alte Generation, die noch die Arbeit an Spinnrad und Webstuhl gewöhnt war, nicht mehr lebt. Dann dürfte es nur möglich sein, die Hausweberei in der oben besprochenen Art und Form zu erhalten. Aber auch in dieser Einschränkung

[1]) Siehe die Festschrift 1914 . . . . . , S. 871.

kann sie, soweit es sich um nichtlandwirtschaftliche Arbeiten handelt, als ein besonders geeignetes Mittel dazu angesehen werden, der ländlichen Bevölkerung Winterfüllarbeit zu schaffen, um damit ihre wirtschaftliche Lage zu heben und sie so dem Lande erhalten zu helfen. Dadurch, dass die Weberei im modernen Wirtschaftsleben aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang mit dem Flachsbau gelöst ist, sollte wiederum ihre Ausdehnung in Gegenden erleichtert werden, wo der Flachsbau fehlt und seiner Einführung irgendwelche Schwierigkeiten entgegenstehen. Ausreichende Beschäftigungsgelegenheit für den Winter wird eine solchermassen ausgeübte Hausweberei wohl meistens bieten können, wenn der moderne Landwirtschaftsbetrieb eine Ausgestaltung seiner Produktion und seiner Betriebsweise erfährt, wie sie möglich und ebenso wünschenswert erscheint.[1])

Wo aber unter diesen Verhältnissen noch eine Winterarbeit nötig ist, da kann eine wiederbelebte Hausweberei als geeignet gelten, auch künftighin in Erfüllung ihrer einst geübten Aufgabe der Landarbeit als Ergänzung zu dienen und damit der Landwirtschaft die Haltung einer erhöhten Anzahl von ständigen Arbeitskräften möglich zu machen.

E. In der vorstehenden Untersuchung über die Möglichkeiten einer Wiederausdehnung des Flachsbaues und der hausgewerblichen Spinnfaserverarbeitung auf dem Lande konnten wir feststellen, wie diese, zu neuem Leben erweckt, voraussichtlich auch unter den heutigen Wirtschaftsverhältnissen in der Lage sein dürften, der ländlichen Bevöllkerung vor allem in der arbeitsschwachen Zeit des Winters Gelegenheit zu lohnender Ausnutzung ihrer Arbeitskraft zu bieten.

Nachdem hierin also ein Mittel zu erblicken ist, geeignet, zu der notwendigen Wiedergesundung der ländlichen Arbeitsverhältnisse beizutragen, bleibt nun noch übrig, festzustellen, wie weit etwa eine solche wünschenswerte Neugestaltung der landwirtschaftlichen Arbeitsverfassung noch besonders gefördert werden kann.

1. Was zunächst den *Flachsbau* anbetrifft, so sind ***besondere Massnahmen zu seiner Förderung*** durchaus nichts Ungewöhnliches, und man findet sie auch angewandt in Zeiten seiner Blüte, sowohl von privater Seite ausgehend wie unter Beteiligung des Staates. So berichtet Meitzen[2]) darüber, wie in den 40 er und 50 er Jahren des 19. Jahrhunderts, als infolge der sinkenden Flachspreise der Flachsbau in Preussen vielfach zurückging und die Handspinner-Bevölkerung in Not geriet, weil sie bei mangelhaftem Rohmaterial der Konkurrenz des in den mechanischen Spinnereien hergestellten Fabrikates nicht mehr gewachsen war, auf mannigfache Weise versucht wurde, vor allem die Verfahren der Rotte

[1]) Viel erwartet man hier auch von einer künftig gesteigerten Maschinenverwendung und Elektrizitätsversorgung in der Landwirtschaft. Rieger spricht davon (S. 285 f.), wie vorwiegendes Arbeiten mit Maschinen sogar die Abwanderung vom Lande schwächen und je nach Bedarf zuführen werde, und glaubt. dass so z. B. die Überlandzentralen gerade für die Gesundung der sozialpolitischen Verhältnisse unserer Volkswirtschaft eine hohe Bedeutung gewinnen werden.

[2]) Der Boden . . . . des Preussischen Staates, II. Bd., S. 411 ff.

(Röste), des Brechens und Hechelns zu verbessern. So führte man u. a. ein neues belgisches Rott- und Schwingverfahren ein. In Schlesien widmete sich besonders ein Baron von Lüttwitz mit Unterstützung der Regierung der praktischen *Ausbildung von Flachsbauern*, führte seit 1831 wesentliche Verbesserungen im Veredelungsverfahren ein und „erzielte durch Prämiierung der Arbeiter und ein richtiges Arbeitsmaß weit bessere Ware und höhere Preise“. Über die Bemühungen der Regierung heisst es: „Deshalb wurden alle vorhandenen Lehrkräfte benützt, um in Schlesien, Preussen, Sachsen und Westfalen *Flachsbauschulen* einzurichten, deren in wenigen Jahren 12 entstanden, und in denen teils schulmässig, teils ambulatorisch unterrichtet wurde. Es wurde ferner versucht, vorgebildete Wirte zur Anlage von *Flachsbaumusterwirtschaften* zu gewinnen. . . . Auch wurden Vorschüsse zur Beschaffung von Leinsaat, Honorar und Druckkosten für belehrende Schriften, Geschenke und *Prämien* an Geld und Werkzeugen für gute Leistungen der Schüler gewährt. Das Landes-Ökonomie-Kollegium, (das damals seine Tätigkeit begann), verausgabte in den Jahren 1845—51 für solche Zwecke die Summe von 31 405 Thlr.“ Diese Bestrebungen wurden lebhaft durch viele Private, besonders auch durch die im Jahre 1851 unter dem Protektorate des Prinzen von Preussen gebildete Gesellschaft zur Beförderung des Flachs- und Hanfbaues unterstützt, die bis 1857 bestand.

Als zu derselben Zeit in England die ersten „Flachsfaktoreien“, d. h. solche Anstalten aufkamen, die dem Flachsbauer den Flachs sogleich nach der Ernte abkauften und ihm die Arbeit des Rottens und Schwingens gänzlich abnahmen, errichtete die Königliche Seehandlung nach diesem Vorbild 1846—48 in Schlesien die erste derartige Flachsbereitungsanstalt. Über das Ergebnis dieser Massnahmen sagt Meitzen: „So wurden . . . zahlreiche Flachsarbeiter, die als Landwirte oder in Fabriken fortwirken, vorgebildet, und eine erheblich einsichtigere und sorgsamere Weise des Baues und der Zubereitung eingeführt, von der behauptet wird, dass sie so gute Resultate erreiche, als mit dem Klima und den örtlichen Bedingungen der Wirtschaft und der Bevölkerung vereinbar seien.“ Einen Lohn für ihre Anstrengungen und Opfer durften die Privaten wie der Staat dann darin sehen, dass bei der folgenden Baumwollkrisis, die durch die amerikanische Sezession hervorgerufen wurde, die einheimischen Maschinenspinnereien, als sie sich auf den inländischen Rohstoff angewiesen sahen, imstande waren, für bessere Bereitung höhere Preise zu zahlen.

In eine ähnliche Lage, jedoch ganz unvorbereitet, ist nun jetzt durch den Weltkrieg wieder die deutsche Textilindustrie geraten, und unter dem Zwange der Notwendigkeit gelang es, den Flachsbau aus einem Nichts wieder zu einigem Umfange zu heben, in dem er natürlich noch bei weitem nicht imstande ist, auch nur den dringendsten Bedarf der Volkswirtschaft an Faserstoffen zu decken. Als Grund für den Rückgang des deutschen Flachsbaues innerhalb der letzten Jahrzehnte fanden wir u. a. auch den Stillstand, ja vielfach eine Vernachlässigung der Anbau- und Auf-

bereitungsmethoden, die die Leinkultur nicht Schritt halten liessen mit den Fortschritten in anderen Zweigen der Volkswirtschaft, insbesondere auch mit der Fortentwicklung anderer landwirtschaftlicher Produktionszweige.

Nachdem nun infolge der geschilderten Neugestaltung seiner Produktionsbedingungen dem deutschen Flachsbau neue Rentabilitätsgrundlagen gegeben sind, gilt es, diese durch geeignete Massnahmen nach Möglichkeit auch weiterhin sicherzustellen, um damit die Weiterausdehnung einer für das deutsche Wirtschaftsleben, insbesondere für die Lindwirtschaft als nützlich, ja sogar vielfac hunentbehrlich erkannten Kultur zu fördern.

Dem erstrebten Ziel näher zu kommen, bieten sich in erster Linie 2 Mittel: Einmal müssen die üblichen Verfahren des Anbaus und der Ausarbeitung durch *technische Verbesserungen* weiter vervollkommnet werden und sodann sind *wirtschaftliche Begünstigungen* des Anbaues denkbar.

In der Förderung technischen Fortschritts haben sich schon bisher Landwirtschaftskammern, landwirtschaftliche Vereine und auch Einzelpersonen betätigt, teilweise mit staatlicher Unterstützung. Die bekanntesten Mittel sind hier die Errichtung von Flachsbauschulen, die Anlage von Musterfeldern, Düngungs- und Anbauversuche, Ausbildung von Wanderlehrern, Aussetzung von Prämien für Qualitätsflachs usw. Zu solchen Zwecken besteht auch in Preussen die höhere Textilschule in Sorau (N.-L.). Für die wissenschaftliche Erforschung der Flachskultur ist ferner die Gründung eines „Forschungsinstitutes für die Textilindustrie in Dresden" von Bedeutung. Um nun die nötigen Kenntnisse wieder in der landwirtschaftlichen Bevölkerung zu verbreiten, wäre an den landwirtschaftlichen Winterschulen und an anderen niederen und mittleren landwirtschaftlichen Lehranstalten wie auch in den ländlichen Fortbildungsschulen der Flachsbau besonders zu berücksichtigen. KUHNERT[1]) empfiehlt ausserdem, *für jede Provinz* oder einen grösseren Bezirk einen besonderen *Flachsbau-Instruktor* anzustellen, der die Förderung des Flachsbaus als Spezialität zu betreiben hätte und deshalb darin mehr leisten könnte, als wenn der Flachsbau bei der übrigen Wanderlehrtätigkeit bloss so nebenhin mit erwähnt würde. Sodann schlägt er vor, ebenfalls für jede Provinz alle dortigen Ackerbauschulen mit einer Flachsbauschule zu verbinden.[2])

Alle derartigen Vorschläge sind nun schon alt und haben doch den bisherigen Rückgang der Flachskultur nicht aufzuhalten vermocht. Ihnen fehlte eben eine Voraussetzung ihrer Wirksamkeit, nämlich eine Rentabilität des Flachsbaues, die derjenigen anderer landwirtschaftlicher Kulturen gleichkam. Nachdem nun die Veränderung der Produktions-

[1]) KUHNERT, 1. Auflage 1898, S. 187 ff.

[2]) Als neueste Regierungsmassnahme ist hier die Gründung einer Landesstelle für Spinnpflanzen in Preussen zu nennen, der Provinzialstellen in den einzelnen Provinzen folgen werden. Die Landesstelle gibt 14-tägig erscheinende „Mitteilungen" heraus, die allen Anbauern von Spinnpflanzen und sonstigen Beteiligten zunächst unentgeltlich übersandt werden sollen. Im Reichs-Notetat für 1919 sind ferner 1,5 Mill. M. für die Errichtung eines Textilforschungsinstituts vorgesehen.

verhältnisse hier Grundlagen für eine neue Entwicklung geschaffen hat, gilt es, diese durch eine grosszügige und systematische Durchführung aller Förderungsmassnahmen nach Möglichkeit zu sichern.

Welche Mängel und Schwächen der Flachskultur heute noch anhaften, zeigt z. B. KUHNERT,[1]) indem er darauf hinweist, wie bei Getreide und Hackfrüchten gerade durch Züchtung von neuen leistungsfähigen Sorten der Ertrag derselben sich ganz bedeutend gesteigert, stellenweise sogar verdoppelt habe, während es dagegen verschiedene Leinsorten in diesem Sinne noch gar nicht gebe. „Es wäre deshalb zu wünschen, dass auch der Lein möglichst bald in *züchterische Bearbeitung* genommen würde, da es doch sehr wahrscheinlich ist, dass auch die Leistungsfähigkeit der Leinenpflanzen ganz bedeutend dadurch gesteigert werden könnte." Weiter dürfte es von erheblichem Einfluss auf die künftige Ausdehnung des Flachsbaues, vor allem im Grossanbau sein, ob es gelingt, eine leistungsfähige Flachs-Rauf- oder Schneidemaschine zu konstruieren, ein Problem, dessen Lösung, wie erwähnt, bisher noch nicht gelungen ist. Gerade die Schwierigkeit der Flachsernte aber ist es wohl, die wegen ihrer hohen Ansprüche an Handarbeit heute meistens noch eine Vergrösserung der einzelnen Anbauflächen wie überhaupt einen ausgedehnten Flachsanbau im Grossen verhindert. Weiter kann die Zukunft des deutschen Flachsbaus nur voll gesichert werden durch weitere *Vervollkommnung der Ausarbeitungstechnik.*

Trotz der grossen Fortschritte, die hier in neuester Zeit erreicht sind, und die, wie wir sahen, erst das schnelle Wiederaufblühen des deutschen Flachsbaues im Kriege ermöglicht haben, bleibt die Notwendigkeit neuer Verbesserungen bestehen. Neben einer weiteren zeitlichen Verkürzung des Veredlungsprozesses muss es vor allem gelingen, die Qualität des aus der mechanischen Ausarbeitung gewonnenen Produktes noch erheblich zu verbessern, die sich, wie gesagt, noch durchaus nicht mit derjenigen des durch die alte Handbreche und den Schwingstuhl gegangenen Faserstoffes messen kann. In welcher Richtung solche Verbesserungen etwa zu liegen hätten, dafür einige Worte des Direktors PÜSCHEL:[2])

„Gelänge es beispielsweise, sei es durch Einwirkung von Chemikalien auf die Pflanzen während des Wachstums, sei es durch Reinkulturen von Röstbakterien, den Röstprozess zeitlich wesentlich herabzudrücken, so könnten die Betriebsunkosten der Röste wesentlich herabgemindert werden.

Gelänge es ferner, während des Röstprozesses durch Einwirkung von Chemikalien die sich während des Röstprozesses bildenden Mikroorganismen, mit Ausnahme der Röstbakterien, abzutöten, so würde hierdurch das Risiko der Veredlung, das durch Überrösten eintreten kann, aufgehoben; denn die Röstbakterien selbst scheinen nach den bisherigen wissenschaftlichen Ergebnissen die Faser unserer Gespinstpflanzen nicht anzugreifen.

[1]) siehe 2. Auflage 1915, S. 40.

[2]) Siehe „Arbeitsziele der deutschen Landwirtschaft", S. 400.

Auch die Technik der künstlichen Trocknung steckt noch in den Kinderschuhen. Hohe Trocknungstemperaturen im Verein mit dem Eintrocknen der den einzelnen Stengeln anhaftenden, sauer reagierenden Röstflüssigkeit führen eine Verschlechterung der Faserqualität herbei.

Auch die maschinellen Einrichtungen für die Faseraufbereitung sind nach jeder Richtung hin verbesserungsfähig."

Der Verfasser empfiehlt sodann zur Lösung der angeführten Probleme, an die eine oder andere Röstanstalt eine Versuchs- oder Lehranstalt anzuschliessen, damit auf diese Weise die dauernde Fühlung zwischen Wissenschaft und Praxis nicht verloren gehe.

„Es muss Aufgabe der Bastfaseraufbereitungsindustrie sein, den empirischen Aufbau ihres jetzigen Veredlungsverfahrens schnellmöglichst auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen."

„Die Industrialisierung der deutschen Faseraufbereitung aber muss . . . zu einer immer weiteren Verbesserung des Veredelungsproduktes führen, denn nur so werden wir der nach dem Kriege über kurz oder lang wieder einsetzenden Konkurrenz nicht nur gewachsen, sondern sogar überlegen bleiben." Wie sich die andern deutschen Industriezweige durch die Güte ihrer Waren Konkurrenzmöglichkeit und Weltruf verschafft hätten, so möge auch die Bastfaseraufbereitungsindustrie deren bewährtem Beispiel folgen durch Herstellung von Qualitätsware.

„Nur die Herstellung von Qualitätsware kann den Lein- und Hanfbau heben, denn sie allein gibt der Bastfaseraufbereitungsindustrie die Möglichkeit, das Rohprodukt auch in Zukunft angemessen zu bezahlen und so die Vorbedingung für vermehrten Lein- und Hanfbau zu schaffen." Nur auf diese Weise werde es ferner der Bastfaserindustrie ermöglicht, auch künftig gute Preise für die Faser zu zahlen und so wieder die Vorbedingung für eine lebensfähige Bastfaseraufbereitungsindustrie mit ihren verhältnismässig hohen Produktionskosten zu schaffen.

2. So sehr wie eine solche Vervollkommnung der Anbau- und Aufbereitungsmethoden zur Förderung der Flachskultur beitragen dürfte, so sind doch ebenfalls andere *Anreizmittel, wie besondere Vergünstigungen für den Anbauer*, vor allem im Interesse einer schnellen Wiederbelebung als wünschenswert anzusehen. Als weitgehendes Mittel empfiehlt sich hier die Gewährung staatlicher *Anbauprämien*. Sie müssen als volkswirtschaftlich berechtigt gelten, indem es sich dabei um die Förderung eines für das nationale Wirtschaftsleben unentbehrlichen Produktionszweiges handelt, und würden auch in erheblich höherem Maße den Interessen der Allgemeinheit gerecht werden, wie dies etwa bei der Einführung eines Erziehungsschutzzolles der Fall wäre. Dieser müsste sich ja, wenn er wirksam sein sollte, nicht nur auf den ausländischen Flachs, sondern ebenso auf den gefährlicheren Wettbewerber, die Baumwolle, erstrecken. Das aber würde vor allem eine schwere Belastung für die deutsche Textilindustrie bedeuten und sie in ihrer Leistungsfähigkeit gegenüber dem Ausland stark beeinträchtigen.

Ausser Barvergünstigungen können nun dem Flachsanbauer vom Staat wie von den interessierten Industrien auch andere besondere Vorteile, z. B. beim Saatgut- und Düngerbezug gewährt werden, und nicht zum wenigsten auf diese Weise ist es während des Weltkrieges gelungen, den deutschen Flachsbau derartig zu heben. Während ja aus Gründen der Kriegswirtschaft die ganze Flachsernte zugunsten des Staats beschlagnahmt ist, gewährt die Kriegsflachsbaugesellschaft, wie es in einem Merkblatt der *Anbaubedingungen* heisst, jedem Flachsanbauer des Jahres *1918* folgende Vorteile:

1. Jeder Flachsanbauer darf ausser den für die Aussaat benötigten Leinsaatmengen noch 530 *kg* Leinsamen zur Verwendung in der eigenen Wirtschaft zurückbehalten, d. h. er darf sich hieraus auch auf den zugelassenen Ölmühlen Leinöl schlagen lassen.
2. Die Flachsanbauer erhalten auf Antrag für den eigenen Bedarf aus der Ernte 1918 für je 100 *kg* abgelieferten Leinsamen 40 *kg* Ölkuchen vom Kriegsausschuss für Öle und Fette.
3. Die Flachsanbauer haben das Recht, auf Grund der Ablieferung ihres Flachses die Belieferung mit Flachs, Garn, Seilerwaren oder Leinwand von der Kriegsflachsbau-Gesellschaft zu verlangen.
4. Die Anbauer von Flachs des Jahres 1918 sichern sich ein Bezugsrecht auf Bindegarn für die Ernte 1919. Es werden geliefert ca. 4 % vom reinen Fasergewicht.[1])
5. Jeder Flachsanbauer des Jahres 1918 erhält auf Antrag Stickstoffdüngemittel rechtzeitig zugewiesen, und zwar ca. 0,65 *dz*[2]) pro Hektar Flachs.

Der Wert der gebotenen Vergünstigungen ist natürlich nur richtig einzuschätzen unter Berücksichtigung des Ausnahmezustandes, in dem sich das deutsche Wirtschaftsleben gegenwärtig befindet, und in normalen Zeiten wird ein derartiger Anbauvertrag entsprechend andere Bedingungen enthalten.

Wenn einmal Erzeugung, Handel und Verbrauch von den hemmenden Fesseln der Zwangswirtschaft befreit sein werden, dürften besonders auch die Faseraufbereitungsindustrie und die Textilindustrie in der Lage sein, den deutschen Flachsanbau zu fördern, indem sie in Beziehungen mit den Landwirten treten. Dies könnte geschehen durch engeren wirtschaftlichen Zusammenschluss mittels Bildung von Genossenschaften — nach den Jahrbüchern des Reichsverbandes für 1916 und 1917 wurden vom 1. Juni 1915 bis zum 31. Mai 1917 zwei Flachsgenossenschaften und eine Flachsbanbau-, Ausarbeitungs- und Verwertungsgenossenschaft neu gegründet — oder auch nur durch Abschluss von Lieferungsverträgen. Für die Wirkung eines solchen Zusammenhangs gibt es auch heute schon praktische Beispiele. So wurde mir bei der

[1]) Für 1920 sind ca. 5 % vorgesehen, was durchschnittlich einer Bindegarnmenge von etwa 22—40 *kg* per Hektar Anbaufläche entspricht.

[2]) Für 1919 soll ca. 1 *dz* pro Hektar geliefert werden.

Kriegsflachsbau-Gesellschaft mitgeteilt, dass vielfach jetzt die örtliche Ausdehnung der Flachsanbaufläche durch die Nähe einer Aufbereitungsanstalt günstig beeinflusst werde. Das weist ebenfalls wieder auf die Forderung hin, deren Erfüllung mit in erster Linie für eine günstige Fortentwicklung des deutschen Flachsbaues verlangt werden muss: Überall im Reich müssen Ausarbeitungsanstalten erreichtet werden, die imstande sind, jedem Flachsanbauer seine Ernte abzunehmen.

Freilich muss damit gerechnet werden, dass, wenn einmal die Ablieferungspflicht für den Flachsanbauer nicht mehr besteht, dann mit der zu erwartenden Zunahme der Anbaufläche gleichzeitig auch die an die Röst- und Aufbereitungsanstalten abgelieferte Menge Strohflachs verhältnismässig stark zurückgehen wird, denn dort, wo man Lein für den eigenen Bedarf baut, wird der Anbauer, wenn er die nötigen Arbeitskräfte dazu hat, seine Ernte auch künftighin wohl noch weiter mit eigener Hand ausarbeiten, solange der auf maschinellem Wege gewonnene Flachs an Qualität dem Produkt der Handarbeit noch so nachsteht wie heute.

Eher werden Gegenden, in denen der Flachsbau schon gänzlich verschwunden war, bei seiner Wiederaufnahme geneigt sein, den Strohflachs an die Anstalten zu liefern, denn hier wird meistens die zur Ausarbeitung nach dem alten Verfahren nötige Erfahrung und Handfertigkeit nicht mehr vorhanden sein.

Soll also der Flachsanbau in Deutschland wieder zur Blüte gelangen, so ist dazu neben der Erhaltung seiner Rentabilität vor allem eine weitere Vervollkommnung des mechanischen Ausarbeitungsverfahrens als notwendig anzusehen.

II. Von der hausgewerblichen Spinnfaserverarbeitung hat, wie gesagt, heute nur noch die *Handweberei* in gewisser Form volkswirtschaftlich eine Berechtigung. Wie bei jedem Erwerbszweig ist auch hier eine dauerhafte Entwicklung *zunächst* von dem *Vorhandensein günstiger Rohstoffbezugsgelegenheiten* abhängig. Handelt es sich um Arbeit für den Markt, so ist auch günstige *Absatzgelegenheit* erforderlich. Damit in Zusammenhang steht wieder das *Vorhandensein angemessener Arbeitsbedingungen*, das — bei seiner bekannten Bedeutung in der Heimarbeitsfrage — auch beim Hausfleiss, wo er mit Verkaufsabsicht verbunden ist, eine besondere Rolle spielt.

1. Auch die Entwicklung des *Hauswebefleisses* kann nun durch *besondere Massnahmen gefördert* werden, und deshalb, weil der unabänderliche Saisoncharakter der Landwirtschaft immer eine Ergänzung der Landarbeit durch nichtlandwirtschaftliche Arbeit erfordert, sind solche Massnahmen auch durch das Interesse der Landwirtschaft volkswirtschaftlich gerechtfertigt.

In der Landwirtschaft besteht, um mit Bücher [1]) zu sprechen, „ein quantitatives Missverhältnis“ zwischen der zu leistenden Arbeit und der Arbeitsfähigkeit der vorhandenen Arbeitskräfte, und zwar „ist die zu leistende Arbeit an Menge geringer als die verfügbare Menschenkraft“.

[1]) Siehe Bücher S. 270 ff.

„Die betreffende Arbeit würde auch nicht die Grundlage eines Lebensberufs bilden können, der seinen Mann ernährt. Der Arbeiter wird, schon im privatwirtschaftlichen Interesse, eine zweite Tätigkeit zur Ausfüllung seiner freien Zeit mit der ersten verbinden oder vereinigen, und wir können das füglich *Arbeitsvereinigung* (Kombination) nennen.“

Diese Arbeitsvereinigung bezeichnet Bücher zwar als das Prinzip einer niederen Entwicklungsstufe im Leben der Völker, stellt dann aber später fest, dass sie auch aus der modernen Erwerbswirtschaft, und zwar aus der Landwirtschaft, noch nicht völlig verschwunden ist. Der Landwirt braucht heute wie immer zur vollen Ausnutzung seiner Arbeitskraft Gelegenheit zu nichtlandwirtschaftlicher Arbeit, und daher ist auch eine besondere Pflege solcher als zweckmässig erkannten Arbeit berechtigt.

Schmoller [1]) betont, dass der grosse Scheidungsprozess zwischen Landbau und Gewerbe, durch den ursprünglich die alte grosse Hauswirtschaft aufgehoben wurde, heute noch lange kein vollständiger sei und es niemals sein werde. „Die Scheidung ist ja nicht Selbstzweck, sondern ein Mittel, das nur dort sich einstellt, wo die Produktion dadurch erleichtert, verbessert wird.“

Er bezeichnet es sodann als heilsame Ausnahmen des grossen Scheidungsprozesses, wenn sich infolge technischer und organisatorischer Hindernisse noch nicht alle alten Bestandteile der agrarisch-universalen Wirtschaft losgelöst haben. „Auch wo sie, wie bei manchen ländlichen Hausindustrieen, bei manchen Kleinbauern und ländlichen Handwerkern die Folge hat, dass die agrarische und gewerbliche Technik nicht so leicht fortschreitet, kann die Verbindung noch angezeigt sein, wenn die anderweitigen Vorteile für die Hauswirtschaft, die Wohnweise, das Familienleben, die Moral schwerwiegender sind als die etwaige technische Unvollkommenheit.“

Sombart [2]) nennt die Landwirtschaft einmal „eine Provinz im Reiche der Volkswirtschaft, die nach eigenen Gesetzen regiert wird“.

Die heutige Erscheinung der „Landflucht“ deutet nun offenbar daraufhin, dass die Verfassung dieser „Provinz“ nicht mehr in jeder Richtung den modernen Ansprüchen ihrer Bewohner entspricht und sie so zur Auswanderung treibt. Demgegenüber gilt es also, durch eine zeitgemässe Verfassungsreform, die auch in ihren Neuerungen den besonderen Verhältnissen des Landes gerecht wird, diesem Lande seine alte Anziehungskraft wiederzugeben und ihm damit seine alten Einwohner zu erhalten und möglichst neue zuzuführen.

Für die hierzu nötige Schaffung von Winterarbeitsgelegenheit gibt es nun, abgesehen von den verschiedenartigen Arbeitsgelegenheiten ausserhalb des Betriebes, manche Möglichkeiten, wobei vor allem an eine wiedervermehrte Ausübung handwerksmässiger Tätigkeit seitens des Landwirts,

[1]) Schmoller, S. 370.
[2]) Sombart, Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert, S. 388.

an eine Wiederbelebung verschiedener Zweige von Hausfleiss und Volkskunst zu denken ist. Hier sind ausser der Weberei zu nennen: grobe und feine Holzarbeiten, Tischler- und Schnitzarbeiten, Stricken, Klöppeln, Häkeln, Sticken, die verschiedenen Flechtarbeiten, Töpfereien, Metall- und Lederarbeiten usw. Bei ihnen ist jedoch die Anwendbarkeit immer eine mehr oder weniger eng begrenzte, während andererseits die Wiederbelebung der Hausweberei angesichts ihrer einstigen Verbreitung von hervorragender *allgemeiner* Bedeutung für eine Wiedergesundung der ländlichen Arbeitsverhältnisse werden zu können scheint. Gerade die Tatsache, dass sie im heutigen Wirtschaftsleben nur in begrenztem Umfange und in bestimmten Formen vom ökonomischen Standpunkt aus als daseinsberechtigte Erwerbsform anzuerkennen ist, empfiehlt ihre besondere Beeinflussung, da es auf diese Weise am ehesten erreichbar erscheint, sie in den richtigen Bahnen zu halten sowie den gewünschten Zwecken dienstbar zu machen.

2. Solche Förderungsmassnahmen können nun einmal von der zunächst interessierten Seite, also von der Landwirtschaft ausgehen. Wenn man aber die Bedeutung eines wiederbelebten ländlichen Hausfleisses für die landwirtschaftliche Produktion anerkennt, so hat damit die Gesamtheit, also ebenso der Staat Interesse an einem fördernden Eingreifen, wozu sich ihm mancherlei Möglichkeiten bieten.

a. Was zunächst die Landwirtschaft anbetrifft, so erkannte man dort auch schon in führenden Kreisen die Wichtigkeit der Frage. Zugleich sah man ein, dass ein grosser Erfolg nur bei planmässigem Vorgehen und mittelst grosszügiger und umfassender Organisation zu erreichen sei, und so erfolgte im Sommer 1914 in Berlin die Gründung der „*Zentralstelle für ländlichen Hausfleiss*“, und zwar auf Anregung von Vertretern der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft, der ostpreussischen Landwirtschaftskammer und des Landes-Ökonomie-Kollegiums.

Wie es im § 1 der Satzungen der Zentralstelle heisst, will sie den Mittelpunkt bilden für „die sich anschliessenden deutschen Organisationen, welche die Förderung des Hausfleisses beabsichtigen“. Sie soll, wie einer ihrer Mitbegründer, Ökonomierat Dr. Stieger, auf der 29. Wanderversammlung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft (Hannover 1914) ausführte, eine Vereinigungsstelle zu praktischer Arbeit sein, die in erster Linie aus korporativen Mitgliedern zu bestehen hat, also aus Vereinigungen, die sich ihrerseits wieder — örtlich begrenzt — praktisch betätigen.

Die Art ihrer Bestrebungen kommt im § 2 der Satzungen wie folgt zum Ausdruck:

„Der *Zweck der Zentralstelle* ist Förderung des ländlichen Hausfleisses für Eigenbedarf und zum Absatz als Freizeitarbeit während der hauptberuflich arbeitsarmen Jahreszeit.

Die Förderung der Heimarbeit als Hauptberuf der Hausindustrie wird ausdrücklich ausgeschlossen. Im Gegenteil ist die allmähliche Überführung der hauptberuflichen Hausindustrie in Landarbeit mit gewerblicher Winterfüllarbeit zu erstreben.“

Im § 3 werden dann als Mittel zur Erreichung dieser Ziele folgende angeführt:

1. *Verbreitung der zugrunde liegenden Gedanken* in den Kreisen sowohl der Landwirte wie der Verwaltung und auch in städtischen Kreisen Anregung und Beratung bei Gründung provinzieller und lokaler landwirtschaftlicher Organisationen.
2. Praktische Anregung zur *Verbesserung vorhandener und Einführung neuer zweckmässiger Verfahren* sowie Muster durch sachkundige Beratung.
3. Geschäftliche Unterstützung, insbesondere bei der *Beschaffung der Rohstoffe* und beim *Absatz* der Erzeugnisse.
4. Sachgemässe *Gestaltung des Handarbeitsunterrichts* in der ländlichen Volks- und Fortbildungsschule.

In diesen Leitsätzen der Zentralstelle finden sich die Hauptrichtlinien, die für die Förderungsmassnahmen einer derartigen Organisation massgebend sein dürften.

Sie wäre ja am ehesten imstande, in richtigem Umfange die nötige *Propaganda* zu betreiben, wie das Satz 1 des § 3 andeutet. Eine solche aber ist notwendig, um zunächst einmal die zugrunde liegenden Gedanken in gehörigem Umfange zu verbreiten, und später sodann zur Sicherung des Absatzes. Die bekannten Mittel dazu sind in erster Linie *Ausstellungen und Reklame in Literatur und Presse.*

In besonderer Weise haben sich bisher auf diesem Gebiete schon die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft sowie der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege betätigt. Während die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft durch die mit ihren Wanderausstellungen verbundenen Landarbeitsausstellungen, vor allem durch diejenigen in Strassburg 1913 und Hannover 1914 die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf das Problem der Winterfüllarbeit in der Landwirtschaft lenkte, hat der genannte Verein und sein Gründer Professor Sohnrey durch Herausgabe verschiedener Zeitschriften, unter denen besonders „Das Land“ bekannt geworden ist, für die Verbreitung dieser Gedanken gearbeitet. Ebenso bedeutet auch die von ihm betriebene *Errichtung von Dorfmuseen* eine wichtige Vorarbeit für die Neubelebung von Hausfleiss und Volkskunst, indem auf diese Weise manches Kunstwerk der Vergangenheit dem Verständnis der Gegenwart erhalten bleibt, was ja mit eine Voraussetzung für eine gedeihliche Neuentwicklung alter Volkskunst bildet.

Die unter 2. in den obengenannten Sätzen erwähnte *Verbesserung der angewandten Verfahren* kann natürlich durch eine grosse Organisation ganz anders und planmässiger gefördert werden als durch selbständige Massnahmen vieler Einzelner. Das zeigte z. B. schon das Vorgehen der Landwirtschaftskammer Ostpreussen.

Während die im 3. Satz vorgesehene *geschäftliche Unterstützung*, die die Organisation ihren Mitgliedern bei der Rohstoffbeschaffung leihen will, auch wertvoll ist für den Hausfleiss, soweit er nur dem Eigenbedarf dient, spielt die *Förderung des Absatzes* natürlich allein eine Rolle für die hausgewerbliche Tätigkeit, soweit sie für den Markt arbeitet. Darin findet man bei allen ihren Förderern Übereinstimmung, dass Hausfleiss und Volkskunst ebenso wie das Industrieerzeugnis insbesondere zur Sicherung des Absatzes geschäftlicher Organisation bedürfen. So sagt z. B. GULGOWSKI darüber:[1]) „Wollte man aber dem betreffenden Arbeiter die Sorge um den Verkauf seiner Erzeugnisse überlassen, so bedeutete es gleichsam ein völliges Lahmlegen des Betriebes. . . . Der Käufer kommt nicht zum Produzenten, sondern umgekehrt, der Produzent muss seine Arbeiten dem Publikum vorlegen. . . . Deshalb habe ich von Anfang an den kaufmännischen Vertrieb der Hausfleisserzeugnisse übernommen.“

GULGOWSKIS eigene Erfolge wie das Beispiel VON SCHÖNINGS zeigen zwar, wie auch bei planmässigem Vorgehen in kleinem Kreise der erstrebte Zweck durchaus erreicht werden kann. Das darf aber nicht als ausreichend angesehen werden, wenn man die Grösse der hier zu lösenden Aufgabe berücksichtigt. Soll eine Wiederbelebung des Hausfleisses, insbesondere der Hausweberei, auf dem Lande erfolgreich in dem Sinne wirken, dass sie der Landwirtschaft die dringend benötigten Arbeitskräfte erhalten hilft, so bedarf es dazu, vor allem um auch eine schnellere Wirkung dieses schon von Natur aus langfristigen Mittels zu ermöglichen, einer *das ganze Land umfassenden Organisation*, etwa in dem Sinne, wie sie die Zentralstelle erstrebt. Eine solche zentral geleitete Organisation zur Förderung der Volkskunst, „die die alten Traditionen pflegt und immer neue Anregungen schafft, um allgemeines Bekanntwerden und allseitiges Entgegenkommen zu finden“, ist nun durchaus nichts Neues, und A. LAUER[2]) weist dazu auch auf Schweden, Norwegen und Rumänien hin, wo alte Volkskunst durch gute Organisation wieder aufgeblüht ist. Ausser Ungarn ist ferner auch Russland zu nennen, wo man begonnen hatte, von einer Zentrale in Moskau aus mit Hilfe der Landesverwaltung die Volkskunst zu organisieren, und zwar durch Ausstellungen, Ausbildung von Wanderlehrern und Errichtung von Gewerbeschulen für die Bauern sowie von Sammelstellen für die Erzeugnisse.

In Deutschland dagegen fanden Hausfleiss und Volkskunst bisher nur Stützpunkte auf örtlich begrenztem Gebiete, ausser in Ostpreussen z. B. in dem 1911 gegründeten Hausfleissverein im Riesen- und Isargebirge, bei der Kunstwebeschule Scherrebeck G. m. b. H. in Schleswig-Holstein wie auch bei dem Verein zur Industrialisierung der Eifel.

Die im § 3 der Satzungen der Zentralstelle an 4. Stelle genannte „*sachgemässe Gestaltung des Handarbeitsunterrichts in der ländlichen*

[1]) GULGOWSKI, S. 28.
[2]) A. LAUER, S. 35 ff.

Volks- und Fortbildungsschule“ muss wieder als gleich wichtig gelten für die Wiederbelebung des Hausfleisses, ob er nun der Deckung des eigenen Bedarfs dient oder für den Absatz arbeitet. Noch notwendiger ist sie vielleicht, um die ländliche Bevölkerung daran zu gewöhnen, ihre eigenen Bedarfsgegenstände wieder mehr selbst herzustellen, denn die dabei notwendige Vielseitigkeit erfordert auch eine grössere Handfertigkeit.

a *β*. Sind nun die Vorbedingungen gegeben für eine Wiederausdehnung des Hausfleisses auf dem Lande sowie für seine gedeihliche Fortentwicklung, so bleibt noch übrig, dafür zu sorgen, dass er auch den ihm eigenen Charakter als Winterfüllarbeit bewahrt und damit imstande bleibt, die ihm gegenüber der Landwirtschaft zugedachte Aufgabe zu erfüllen.

Eine Hauptgefahr bei der Einführung von Winterfüllarbeit auf dem Lande liegt ja darin, dass diese, sobald sie sich für den Arbeitenden als lohnend erweist, sich infolge ihrer bequemen Ausübungsart leicht zur hauptberuflichen Arbeit entwickelt und damit der Landwirtschaft weitere Kräfte entzieht, statt erhält.

Einem solchen „Hinübergleiten“ der „Winterfüllarbeit“ in eine „Dauerheimarbeit“ gedachten nun die Gründer der Zentralstelle entgegenzuwirken, indem sie (in Gebieten des Grossgrundbesitzes) die geschäftliche Führung, den „Verlag“ der einzuführenden Heimarbeit, in die Hand der betreffenden landwirtschaftlichen Arbeitgeber legen wollten. Diese sollten dann ihren Arbeitern nur so viel Aufträge zuführen, als dies die Freizeit in der Landwirtschaft zuliesse, die dazu nötigen Rohstoffe liefern und die abgelieferten Erzeugnisse sofort entlohnen. Da hiermit auch gleichzeitig der Arbeiter von der Unsicherheit des Marktes befreit wurde, erkannte man auf der Wanderversammlung der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft in Hannover 1914, wo all diese Fragen erörtert wurden, auch von gewerkschaftlicher Seite an,[1]) dass es gleichfalls im Interesse der Landarbeiter liege, wenn eine grosszügige Organisation der Arbeitgeber auf genossenschaftlichem Wege für Rohstoffbezug und Absatz sorge und die Lohnfrage dabei ebenfalls nach einheitlichen Grundsätzen geregelt würde.

Allerdings ist damit der Landwirt noch nicht imstande, ein verstecktes Dazwischentreten gewerbsmässiger Verleger zu verhindern, und hier kann wohl nur die Güte des von ihm gebotenen Arbeitsverhältnisses helfen, vor allem das Interesse des Arbeiters an einer kleinen Eigenwirtschaft.

Während man bei der Gründung der Zentralstelle für Gebiete mit überwiegendem Grossgrundbesitz eine derartige Ordnung als geeignet ansah, die ein mehr oder weniger selbständiges Vorgehen der örtlich begrenzten Arbeitgeber-Genossenschaften als Unternehmer der hausgewerblichen Arbeit offen liess, dachte man an eine straffere, einen grösseren Bezirk, etwa eine Provinz umfassende Organisation in Gegenden mit vor-

[1]) Abgeordneter BEHRENS auf der 29. Wanderversammlung der D. L.-G., Jahrbuch 1914 der D. L.-G., S. 437.

herrschendem Kleinbesitz. Durch einheitliche Leitung, etwa von der Landwirtschaftskammer aus, wollte man hier einer bei der Vielheit der Arbeitgeber und Arbeitnehmer drohenden Zersplitterung vorbeugen.

Auch bei der Familie des Kleinbesitzers, die eines ergänzenden Nebenerwerbs bedarf, besteht, wie wir sahen, die Gefahr, dass die Winterfüllarbeit, wo sie lohnend ist, zur Dauerheimarbeit wird und zur Vernachlässigung der Landwirtschaft, insbesondere auch der Hauswirtschaft führt. Ein Mittel dagegen bildet wohl nur das Interesse am eigenen Grund und Boden, und das gemahnt wieder, solch nebengewerbliche Arbeit für den Absatz nur dort einzuführen, wo die bestmögliche Ausgestaltung der landwirtschaftlichen Produktion sowie die Ausübung der Weberei für den eigenen Bedarf für einen befriedigenden Unterhalt nicht ausreichen. Im Süden und Südwesten Deutschlands, wo die infolge der Realteilung entstandene Besitzzersplitterung häufig eine Ergänzung des landwirtschaftlichen Erwerbs notwendig macht, wäre, wie A. Lauer vorschlägt,[1] durch Einwirkung auf die Erbsitten eine weitere Zerstückelung zu verhindern, „damit der Zwang zu ergänzendem Nebenerwerb nicht noch drückender wird“.

Damit nun die eingeführte Winterfüllarbeit voll den beabsichtigten Zweck, nämlich eine erhebliche Besserung der wirtschaftlichen Lage des Arbeitenden, erreicht, ist dort, wo es sich um Arbeit für den Markt handelt, ausser gesichertem Rohstoffbezug und Absatz auch eine angemessene *Entlohnung* notwendig. Auch hierbei bietet die geschäftliche Organisation in der Hand einzelner oder genossenschaftlich verbundener landwirtschaftlicher Arbeitgeber eine gewisse Gewähr für befriedigende Lohnverhältnisse, weil der Landwirt als Unternehmer der hausgewerblichen Arbeit immer ein Interesse daran haben wird, diese Arbeit nicht schlecht zu entlohnen, wenn er hoffen kann, auf diese Weise sich die für den Sommer benötigten Arbeitskräfte zu erhalten.

Das schliesst natürlich Missbräuche nicht aus. Befindet sich doch der hausgewerbetreibende Landarbeiter in einer ähnlichen Lage wie der Heimarbeiter. Auch er ist kaum imstande, durch Zusammenschluss seine Interessen selbständig zu wahren, denn die Hinderungsgründe dafür gelten noch mehr auf dem Lande als in der Stadt: die räumliche Getrenntheit der Einzelnen, die Verschiedenartigkeit ihrer Interessen und der sich daraus ergebende Mangel an Solidaritätsgefühl. Dazu kommt, dass gerade die Hausweberei in letzter Linie ein Betätigungsfeld der Familie, der Frauen bildet, die natürlich an ein solches Vorgehen gar nicht denken können.

Soweit es sich bei den Arbeitsuchenden um selbständige kleine Landwirte, bzw. deren Familien handelt, werden sie noch eher imstande sein, auf dem Wege der Selbsthilfe, durch Zusammenschluss in Genossenschaften und Vereinen ihre Interessen zu wahren, wenn sie dabei in der oben geschilderten Weise von der landwirtschaftlichen Berufsvertretung, etwa

[1]) siehe S. 150.

nach dem Organisationsplan der Zentralstelle, unterstützt werden. Auch bei der bäuerlichen Bevölkerung besteht jedoch keine Sicherheit dagegen, dass sie bei der Ausübung hausgewerblicher Tätigkeit in die Abhängigkeit gewerblicher Unternehmer gerät, und dabei ähnliche Missverhältnisse entstehen können, wie sie von der Heimarbeit bekannt sind. Das legt die Frage nahe, ob hier nicht staatliche Schutzmassnahmen notwendig und wünschenswert sind.

c. *Ein staatliches Eingreifen* im Interesse der hausgewerblichen Tätigkeit auf dem Lande ist nun ebenso wie bei der Heimarbeit auf dreierlei Weise denkbar: Der Staat kann sich unmittelbar an der Leitung und Organisation des Hausfleisses beteiligen, kann besondere gesetzliche Massnahmen zu seinem Schutze und zu seiner Förderung treffen und ihn schliesslich auch, soweit es sich dabei um Arbeit für den Markt handelt, durch Aufträge unterstützen. Die dritte Möglichkeit dürfte jedoch beim Hausfleiss kaum in Frage kommen, denn wir sehen, wie es gerade dann, wenn er seinen Charakter als Winterfüllarbeit wahren will, in seinem Interesse liegt, Qualitätsware herzustellen. Wo aber der Staat oder sonst eine öffentliche Körperschaft als Auftraggeber auftritt, wird es sich gewöhnlich um den Bezug von Massenware handeln. Besonders bekannt geworden ist hier die Vergebung von Näharbeiten an die Heimarbeiter seitens der Heeresverwaltung. Das bedeutet also die Unterstützung einer modernen Hausindustrie, die ja auf ganz anderen Grundlagen aufgebaut ist als der hier besprochene ländliche Hausfleiss. Auf den anderen beiden Wegen aber ist eine Förderung des Hausfleisses seitens des Staates sehr wohl möglich.

Wo sich heute eine *staatliche Förderung von Hausfleiss und Volkskunst* findet, da geschieht dies gewöhnlich dort, wo der Staat die *Organisation* einer Hausindustrie in die Hand genommen hat oder sich auch finanziell daran beteiligt. Etwas derartiges finden wir in dem bekannten K. K. Spitzenkurs in Österreich. Ebenso besteht in Bayern ein ähnliches Unternehmen, nämlich der 1911 unter Mitwirkung der Königl. Staatsministerien des Königl. Hauses und des Äusseren, sowie des Inneren für Kirchen- und Schulangelegenheiten gegründete „*Bayrische Hausindustrieverband*“.

Der *Zweck* des Verbandes ist nach § 2 seiner Satzungen

1. die Förderung der bayrischen Hausindustrie durch
   a) Hebung der technischen und künstlerischen Qualität ihrer Erzeugnisse,
   b) Steigerung des Arbeitsverdienstes der Hausindustriellen im Wege der Vermittlung von Arbeitsaufträgen und der Förderung des Vertriebs ihrer Waren;
2. der Absatz der Erzeugnisse der einschlägigen staatlichen oder staatlich unterstützten kunstgewerblichen Fachschulen;
3. die Einführung lohnender Hausindustrien in Gegenden mit zu geringer Arbeitsgelegenheit.

Wie hieraus hervorgeht, erstreckt sich die Tätigkeit des Verbandes nicht nur auf Förderung von Hausfleiss und Volkskunst, sondern sie ist der bayrischen Hausindustrie in ihrer Gesamtheit gewidmet, von der jedoch viele Zweige in Hausfleiss und Volkskunst ihre Grundlagen haben wie ausser der Weberei z. B. Stickerei und Klöppelei, Korbflechterei und Schnitzerei, auch Geigenbau.

Der Verband steht unter staatlicher Aufsicht, und dem leitenden Verwaltungsrat gehören die Vertreter der drei Ministerien an (§ 23 der Satzungen). Als ordentliche *Mitglieder* können aufgenommen werden Körperschaften (Genossenschaften, Vereine usw.), welche sich die Förderung der Hausindustrie für einen örtlich begrenzten Bezirk zur Aufgabe gesetzt haben, ferner kunstgewerbliche Fachschulen, die dem Verband den Verkauf ihrer Erzeugnisse oder von Erzeugnissen der mit ihnen geschäftlich verbundenen Hausgewerbetreibenden übertragen wollen (§ 7).

Die Förderung des Absatzes der hausindustriellen Erzeugnisse kann der Verband sowohl im Wege des Kleinhandels, z. B. durch Errichtung offener Verkaufsstellen, als im Wege des Grosshandels betreiben (§ 4).

Nach diesem Vorbilde erscheint es nun als ein gangbarer Weg zur Förderung hausgewerblicher Tätigkeit innerhalb der landwirtschaftlichen Bevölkerung, speziell in der Form des Hausfleisses, wenn etwa in ähnlicher Weise die interessierten Ministerien Preussens in Verbindung mit der Zentralstelle für ländlichen Hausfleiss treten würden. Eine solche staatliche Mitwirkung in irgend einer Form dürfte aber vor allem deshalb erwünscht sein, weil damit eine grössere Gewähr für eine ebenso umfassende wie schnelle Durchführung der notwendigen Massnahmen gegeben ist. Nur so aber kann der Landwirtschaft in absehbarer Zeit die Hilfe gebracht werden, deren sie angesichts ihrer Leuteverhältnisse bedarf.

Sehr wirksam kann die staatliche Hilfe sodann *auf gesetzlichem Wege* eingreifen. Zunächst bieten sich hier auf dem Gebiete des Lohnschutzes manche Möglichkeiten. Wie wir oben sahen, ist der Landbewohner bei Ausübung nebengewerblicher Tätigkeit noch weniger als der städtische Hausindustrielle in der Lage, selbständig seine Interessen wahrzunehmen. Darum ist auch für ihn ein weiterer Ausbau der Heimarbeitsgesetzgebung zu fordern, in der die bisherigen Leistungen Deutschlands von sozialpolitischer Seite im allgemeinen als unzureichend angesehen werden. So wird vor allem die Durchführung und der weitere Ausbau des Hausarbeitsgesetzes von 1911 verlangt. Verschiedene Bestimmungen desselben, so z. B. die Schaffung unparteiischer, aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern zusammengesetzter Fachausschüsse zur Lohnregulierung eignen sich wohl weniger für ländliche Verhältnisse; dagegen erscheinen gesetzlich eingeführte *staatliche Lohnämter* unter fortschreitender Heranziehung von Arbeitgebern und Arbeitnehmern geeignet, in manchen Fällen auch für ausreichende Entlohnung des für den Absatz arbeitenden Hausfleisses sorgen zu können. Von Bedeutung hierfür ist wieder der durch das Hausarbeitsgesetz eingeführte *Registrierzwang*, der

erst eine Kontrolle ermöglicht, sowie die gleichzeitig erfolgte *Unterstellung der Hausarbeit unter die Gewerbeaufsicht*. Dadurch bietet sich dem Staat ein Mittel, für die ländliche Wohlfahrtspflege zu sorgen. Indem eines ihrer Hauptziele die Hebung der wirtschaftlich-sozialen Lage des Landbewohners ist, wird auch ihre sonstige staatliche Förderung, insbesondere durch Ausbau des ländlichen Schul- und Fortbildungsschulwesens, Einrichtung obligatorischer Ausbildungskurse usw., die Entwicklung des Hausfleisses begünstigen, da die genannten, schon oben besprochenen Förderungsmittel bei ihrer durch gesetzlichen Zwang beschleunigten und verallgemeinerten Durchführung natürlich schneller wirken werden.

F. Als eine Grundursache der Krisis, unter der gegenwärtig die deutsche Landwirtschaft leidet, und die zum Ausdruck kommt in Landflucht und Leutenot, war vor allem die Intensivierung der landwirtschaftlichen Betriebsweise zu erkennen, die auf der einen Seite eine vollständige Umstellung der landwirtschaftlichen Produktion, insbesondere die Ausdehnung des Hackfruchtbaues und das Verschwinden des Flachsbaues mit sich brachte, andererseits den Landwirt die bisher von ihm ausgeübte Tätigkeit nichtlandwirtschaftlicher Art zum grössten Teil aufgeben liess. Daraus ergaben sich wachsende Schwierigkeiten, auch nur einen Teil der in den betriebsstarken Zeiten benötigten Arbeitskräfte das ganze Jahr hindurch ausreichend zu beschäftigen. Die vorstehenden Ausführungen galten nun einer Untersuchung darüber, wieweit etwa eine Neubelebung des Flachsbaus und des ländlichen Hauswebefleisses möglich und geeignet erscheint, zur Lösung des genannten Problems beizutragen. Dabei konnte festgestellt werden, dass einmal beim Flachsbau, dessen Anbaufläche infolge der Umgestaltung seiner Produktionsbedingungen in neuester Zeit eine erhebliche Wiederausdehnung erfahren hat, begründete Aussichten für eine günstige Weiterentwicklung bestehen, dass sodann die Hausweberei als ein ländlicher Nebenerwerbszweig anzusehen ist, der unter bestimmten Voraussetzungen auch im modernen Wirtschaftsleben eine Daseinsberechtigung besitzt.

Wenn nun auch zu berücksichtigen war, dass weder der Flachsbau infolge der Mechanisierung der Ausarbeitung noch die Hausweberei, da sie nur einen begrenzten Teil der früher ausgeübten hausgewerblichen wie überhaupt der nichtlandwirtschaftlichen Tätigkeit der ländlichen Bevölkerung darstellt, dieser bei ihrer Wiederbelebung in früherem Umfange Gelegenheit zur Verwertung brachliegender Arbeitskraft bieten dürften, so konnte dem entgegengehalten werden, wie der moderne intensive Landwirtschaftsbetrieb gewöhnlich in der Lage sein wird, durch zweckentsprechende Auswahl seiner Kulturen seine Arbeitsverfassung so zu gestalten, dass die Wiederaufnahme des Hauswebefleisses es ihm ermöglicht, einer ausreichenden Zahl ständiger Arbeitskräfte regelmässige Beschäftigung zu bieten.

Auf diesem Wege einer Vermehrung der Standarbeiter eine Gesundung ihrer Arbeiterverhältnisse zu erstreben, dazu ist, wie wir sahen, die deutsche Landwirtschaft heute besonders dadurch gezwungen, dass sie mit einem Weiterbezug ausländischer Wanderarbeiter in dem bisherigen Umfange künftig nicht mehr rechnen darf, andererseits jedoch ein ausreichender Ersatz durch einheimische Kräfte kaum erwartet werden kann. Eine Voraussetzung aber für die somit unbedingt notwendige Erhaltung und Vermehrung ständiger Arbeitskräfte bildet die Sicherstellung ihrer wirtschaftlichen Existenzgrundlage, und dazu scheint unter anderem eine umfassende Wiederbelebung des Flachsbaus und der ländlichen Hausweberei ein brauchbares Mittel zu bieten.

Quellenverzeichnis.

Bittmann, Hausindustrie und Heimarbeit im Grossherzogtum Baden. Karlsruhe 1907.
Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft, 1917.
Gaebel, Käthe und Magistratsrat von Schulz, Die Heimarbeit im Kriege. Berlin 1917.
Gerlach, Otto, Die Landarbeiterverhältnisse in der Provinz Ostpreussen, Erhebung der Landwirtschaftskammer. 1. Lieferung 1913.
Görnandt, Rudolf, Der Landarbeiter mit eigener Wirtschaft. Berlin 1910.
Harms, Bernhard, Artikel „Arbeit“ im Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Aufl. 1911.
Hoffmeister, A., „Ist ländliche Winterfüllarbeit notwendig und wie ist sie einzurichten?“ In den „Mitteilungen“ der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft 1914.
Kuhnert, Der Flachs, seine Kultur und Verarbeitung. Berlin 1898 und 1915.
Langerstein, Die Entwicklung des platten Landes in Pommern 1890—1905 und ihre Ursachen. Greifswald 1912.
Lauer, Amalie, Landwirtschaft und Heimarbeit in Deutschland. Diss. Tübingen 1915.
Lezius, Heimatgebiete der Sachsengänger. Neudamm 1913.
Meitzen, Der Boden und die landwirtschaftlichen Verhältnisse des Preussischen Staates, II. Band. Berlin 1869.
Neumann-Spallart-v. Juraschtek, Übersichten der Weltwirtschaft, Jahrgang 1885—89.
Overmann, L., Geschichtliche und wirtschaftsgeographische Studien über den Flachsbau insbesondere Deutschlands. Diss. Bonn 1910.
Potthoff, Heinz, Die Leinenindustrie. Im Band 105 der Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Leipzig 1903.
Püschel, Aufsatz „Gespinstpflanzen“ in „Arbeitsziele der deutschen Landwirtschaft nach dem Kriege“. Berlin 1918.
Rieger, Eberhard, Die deutsche Landarbeiterfrage vor und nach dem Kriege. In Schmollers Jahrbuch 1917.
Roscher-Dade, Nationalökonomik des Ackerbaus und der verwandten Urproduktionen. Stuttgart und Berlin 1912.
Schmoller, Grundriss der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre. Leipzig 1908.
Seefried-Gulgowski, Hausfleiss in der Kaschubei. Berlin 1911.
Sohnrey, Heinrich, Wegweiser für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Berlin 1908.
Sombart, Werner, Der moderne Kapitalismus. 1902.
Derselbe, Die deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert. 1913.
v. Stein, E., Die Leinenindustrie und ihre Gefährdung (in Österreich). In Band 112 der Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Leipzig 1903.
Wygodzinski, Die Landarbeiterfrage in Deutschland. Tübingen 1917.

Festschrift 1914 der Kgl. Landwirtschafts-Gesellschaft, Hannover.
Führer durch die Landarbeits-Ausstellung Strassburg 1913 der Betriebs-Abteilg. der D. L.-G.
Kalender 1918 des Bundes der Landwirte.
„Das Land“, Organ des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, Jahrgang 1912/13, 1913/14, 1915/16.
Landlexikon, II. Band, herausgegeben von K. zu Putlitz und L. Meyer, 1914.
„Ländliche Wohlfahrtsarbeit“, 18. Heft, herausgegeben vom Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege 1914.
Jahrbuch der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft (D. L.-G.) 1914.
Vierteljahrsschrift des Bayerischen Landwirtschaftsrats, 10. Jahrgang 1905. Ergänzungsheft zu Heft 2.
Wochenberichte der Leipziger Monatsschrift für Textilindustrie, März 1918.

Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich 1914.
Band 220/1 der Statistik des Deutschen Reichs.
Statistisches Handbuch für das Deutsche Reich 1907.
Monatshefte der Statistik des deutschen Reichs 1880 und 1885.
Vierteljahrshefte der Statistik des deutschen Reichs 1915, IV.
Jahrbücher des Reichsverbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften 1916 und 1917.
Annuaire International de Statistique Agricole 1911/12 und 1912/13. Rom 1914 und 1915.

MSH 28041

END OF
TITLE